

Seelsorge anders? Das Potenzial der Klöster

Klöster weisen einen ungewöhnlichen Bekanntheitsgrad auf: Jeder weiß zwar um sie, doch kaum jemand weiß sie zu schätzen. Vor diesem Hintergrund sah sich die Katholische Akademie in Bayern veranlasst, in Zusammenarbeit mit der Sectio Theologica der Bayerischen Benediktinerakademie, den Benediktinerverlagen der Erzabtei St. Ottilien und der Abtei Münsterschwarzach die Frage zu klären, welche Rolle Klöster in einer Welt der individuellen

Lebensgestaltung und gesellschaftlichen Ausdifferenzierung (noch) spielen können. Im Rahmen einer dreitägigen Veranstaltung (5. – 7. November 2017) erhielten so ausgewiesene Experten für klösterliches Leben die Gelegenheit, in aller Ausführlichkeit über die Bedeutung kontemplativen Mönchtums, die Möglichkeit der Frauenseelsorge oder gar die sinnstiftende Funktion moderner Klosteranlagen vorzutragen und gemeinsam zu diskutieren.

Klösterliche Seelsorge – Erfahrungen und Erwartungen einer Diözese

Lorenz Kastenhofer

I. Die Orden im Erzbistum München und Freising

Als ich gebeten wurde, die Erwartungen einer Diözese im Hinblick auf klösterliche Seelsorge zu formulieren und hier vorzutragen, habe ich gerne zugesagt. Es ist mir wichtig erschienen, zunächst den Blick auf die gegenwärtige Situation der Klöster und der Ordensgemeinschaften in unserer Erzdiözese zu richten, auf unsere Erfahrungen zu schauen und davon zu sprechen.

Die Geschichte des alten Bistums Freising bis zur heutigen Erzdiözese München und Freising ist vom ständigen Wirken der Orden begleitet. Das kirchliche Leben in der Gegenwart wird geprägt von einer Vielzahl von Instituten des geweihten Lebens und Gesellschaften des apostolischen Lebens.

Damit gehört unsere Erzdiözese zu den deutschen Bistümern, in denen eine große Zahl von Frauen- und Männerorden tätig ist: 25 verschiedene Männerorden und 70 verschiedene Frauengemeinschaften, von denen 25 aus dem Ausland kommen. Bei der derzeitigen Zahl von etwa 1.800 Ordensschwestern und gut 500 Ordensmännern sind wir im Vergleich mit den anderen Diözesen deutschlandweit mit an der Spitze. Freilich ist, wie in anderen deutschen Diözesen auch, die Zahl der Ordensleute zurückgegangen.

Vor zwanzig Jahren waren es noch etwa doppelt so viele Ordensschwestern. Bei den Ordensschwestern stehen von der Mitgliederzahl an der Spitze die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul, gefolgt von den Armen Schulschwestern, den Schwestern von der Krankenfürsorge des Dritten Ordens, den Dienerinnen der Göttlichen Vorsehung von Schönbrunn und der Congregatio Jesu.

Die Zahl der Ordensmänner ist in den zwanzig Jahren erfreulicherweise etwa gleich geblieben. Zahlenmäßig am



Prälat Lorenz Kastenhofer, Domkapitular, Leiter der Hauptabteilung Liturgie und geistliches Leben im Erzbischöflichen Ordinariat München

stärksten sind bei den Männerorden die Jesuiten, gefolgt von den Benediktinern der vier Abteien Ettal, Sankt Bonifaz, Schäftlarn und Scheuern, den Salesianern Don Boscos, den Redemptoristen, Franziskanern und Kapuzinern.

Unsere Ordensleute, Männer- und Frauengemeinschaften – das sei schon vorweg gesagt – leisten einen nicht zu übersehenden Beitrag zur Seelsorge und zum kirchlichen Leben in der Erzdiözese. Ohne sie wäre unser kirchliches Leben um vieles ärmer. Freilich unterliegen die Orden hier bei uns denselben Entwicklungen wie in anderen deutschen Bistümern auch. Bei nicht wenigen Gemeinschaften liegt der Altersdurchschnitt erheblich über dem her-

kömmlichen Rentenalter. Da und dort müssen Orden aus diesem Grund ihre Aktivitäten reduzieren oder aus personellen Gründen Niederlassungen aufgeben. Das ist dann besonders einschneidend und schmerzlich, wenn es sich um Einzelklöster handelt, mit deren Auflösung die Gemeinschaft insgesamt ein Ende nimmt. Doch gelingt es den Orden heute auch, in der Neubestimmung auf ihr Ursprungscharisma den Auftrag ihrer Gründerinnen und Gründer in die Gegenwart zu tragen und in den unterschiedlichsten Einsatzfeldern ihr Apostolat zu verwirklichen. Sie sind damit wesentlicher Teil der Ortskirche, sie gehören ins Erzbistum. Grundlage und Bestätigung dafür finden wir in den Aussagen des letzten Konzils.

II. Erfahrungen aus der Praxis

Orden und Ortskirche im Miteinander. Das Zweite Vatikanische Konzil, dessen Rezeption eine bis heute bleibende Aufgabe darstellt, entfaltet in seiner dogmatischen Konstitution „Lumen gentium“ (LG) ein großartiges Bild der Kirche als dem neuen Gottesvolk, unterwegs auf dem Pilgerweg durch die Zeit. Nicht dem Einzelnen allein ist Gottes Heil und seine Rettung zugesagt, sondern dem Volk, das Gott aus den Vielen schafft, die ihm in Wahrheit und Heiligkeit gemeinsam dienen (LG 9). Nicht zufällig entwickelt das Konzil die Theologie des Ordenslebens innerhalb der dogmatischen Konstitution über die Kirche. Es bestimmt damit den Ort der Klöster und Ordensgemeinschaften inmitten des pilgernden Gottesvolkes, inmitten der Ortskirche.

Das Konzil sieht dabei den besonderen Dienst der Brüder und Schwestern vom geweihten Leben, durch ihre Berufung und ihr Leben nach den evangelischen Räten zu bezeugen, was Aufgabe der ganzen Kirche ist: „Die Ordensleute sollen sorgfältig darauf achten, dass durch sie die Kirche wirklich von Tag zu Tag mehr den Gläubigen wie den Ungläubigen Christus sichtbar mache, wie er auf dem Berg in der Beschauung weilt oder wie er den Scharen das Reich Gottes verkündigt oder wie er die Kranken und Schwachen heilt und die Sünder zum Guten bekehrt oder wie er die Kinder segnet und allen Wohltaten erweist, immer aber dem Willen des Vaters gehorsam ist, der ihn gesandt hat“ (LG 46).

Hier beschreibt das Konzil die Grundvollzüge von Kirche, an denen Ordenschristen auf ihre je eigene Weise teilhaben und sich in die Ortskirche einbringen. Verkündigung, Liturgie und Diakonie sind die Bereiche, in denen klösterliche Seelsorge geschieht, auch in unserer Erzdiözese. Im Orientierungsrahmen zur Ausgestaltung von Seelsorgeeinheiten in der Erzdiözese München und Freising ist deswegen ausdrücklich festgehalten: „Eine besondere Rolle kommt den Wallfahrtsorten, Klöstern, Ordensniederlassungen und Säkularinstituten, geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften zu, die sich auf dem Gebiet einer Seelsorgeeinheit befinden. Sie können in einer Seelsorgeeinheit spirituelle Akzente setzen und mit ihren je eigenen Charismen und ihren vielfältigen Formen in den Bereichen Verkündigung, Liturgie und Diakonie das Glaubensleben bereichern.“

Wie dieser Beitrag der Orden in der Erzdiözese München und Freising dankbar erlebt wird, darüber werde ich im weiteren Verlauf dieses Referats zu sprechen kommen. Zunächst aber möchte ich auf die Zahl der in der Seelsorge tätigen Ordenspriester eingehen und sie näher erläutern.

Zahlen, Daten, Fakten. Derzeit sind insgesamt 201 Ordenspriester im seelsorglichen Dienst der Erzdiözese tätig.

Davon wirken 129 Ordenspriester im Bereich der territorialen Seelsorge, 19 Pfarrverbände und Pfarreien werden von ihnen verantwortlich geleitet. Dazu kommt eine Reihe von Ordens- und Wallfahrtskirchen, an denen Ordensleute seelsorglich tätig sind. 72 Ordenspriester sind in der kategorialen Seelsorge und in der Sonderseelsorge eingesetzt. Ihr Bereich ist unter anderem die Seelsorge in Krankenhäusern, Altenheimen sowie die Studentenseelsorge. Die genannten Zahlen beziehen sich auf die Personen, nicht auf die Vollzeitäquivalente (Stand: Januar 2017).

Seelsorgeteams ausschließlich aus Angehörigen eines Ordens sind, mit Ausnahme der reinen Ordenspfarreien, hier in der Minderheit. Die meisten Ordenspriester sind in gemischten Teams eingesetzt. Das bezieht sich auf ihre Einsatzgebiete in den Pfarreien und Pfarrverbänden, gilt aber noch mehr für den pastoralen Einsatz im kategorialen Bereich in gemischten Teams mit Weltgeistlichen, Diakonen und Seelsorgerinnen und Seelsorgern der pastoralen Berufsgruppen, Pastoral- und Gemeindefreferentinnen und -referenten.

Immer wieder wird der Wunsch vor allem der ausländischen Ordensoberen an die für das Seelsorgepersonal zuständigen im Ordinariat herangetragen, Ordensleuten einer Gemeinschaft bei unterschiedlichen Einsatzorten das Leben in Gemeinschaft zu ermöglichen. Diese Bitte ist verständlich. Ihr wird seitens der Erzdiözese nach den vorhandenen Möglichkeiten auch gerne entsprochen. Ordensleute legen ihre Gelübde auf die Gemeinschaft ab. Ihnen diese Vita Communis zu ermöglichen, die ordensspezifische Spiritualität leben zu können, ist ein Dienst an der jeweiligen Gemeinschaft und kommt letztlich auch wieder ihrem seelsorglichen Einsatz zugute.

Seelsorgliches Engagement der Ordensschwestern. Auch die weiblichen Orden und Säkularinstitute sind in der Erzdiözese München und Freising eine pastorale Größe. Natürlich ist bei den Frauenorden, je nach Charisma und Gründungsauftrag, ein spezifisches Interesse an den Diensten der Verkündigung, der Liturgie und der Diakonie vorhanden. Auf ihre je eigene Weise leisten sie einen kostbaren Dienst in der Seelsorge. Das hält auch der schon zitierte Orientierungsrahmen für die Seelsorge in der Erzdiözese fest: „In der Pfarrei bestehende Klöster, Ordensniederlassungen und Säkularinstitute, geistliche Bewegungen und Gemeinschaften, ... sind – ihrem Auftrag bzw. Charisma entsprechend, sowie unter Berücksichtigung ihres kirchenrechtlichen Status – im pastoralen Konzept zu berücksichtigen.“

Ordensgemeinschaften – Frauenorden seien hier ausdrücklich eingeschlossen –, deren Mitglieder sich durch Gelübde ausdrücklich für ein Leben für Christus entschieden haben, bilden in ihrer Gemeinschaft per se eine Zelle des Glaubens und des Gebetes, die geistliche Ausstrahlung besitzt und Seelsorge ermöglicht. Ich denke dabei an unsere Ordensfrauen, die als Angehörige einer pastoralen Berufsgruppe im territorialen oder in den unterschiedlichen kategorialen Bereichen hauptamtlich als Pastoral- und Gemeindefreferentinnen seelsorglich tätig sind.

Aber auch vieles, was Ordensschwestern ehrenamtlich in der Seelsorge leisten und oft als so selbstverständlich betrachtet wird, wäre hier ebenfalls zu nennen. In nicht wenigen Pfarreien sind Frauenklöster Anlaufstellen für die Menschen: Ich denke dabei an das Gespräch für Suchende und die Hilfe für Menschen in Not an der Klosterpforte. Hier sind Schwesternniederlassungen noch Garanten dafür, dass Kirche erreichbar



Eine lebhaftige Diskussion lieferten sich Moderatorin Dr. Petra Altmann, Ordinariatsdirektorin Dr. Gabriele Rüttiger, Wolfgang Öxler OSB, Erzabt der

Benediktinerabtei St. Ottilien, und Nadja Palombo, Leiterin des Süddeutschen Instituts für Logotherapie und Existenzanalyse Fürstentfeldbruck (v. l. n. r.).

und ansprechbar bleibt, was in den immer größer werdenden Seelsorgeeinheiten nicht überall mehr in der notwendigen Weise gewährleistet ist. Durch die Vielfalt ihrer Gemeinschaften erreichen die Ordensschwester viele Menschen und sind damit ein sichtbares Zeichen einer lebendigen Kirche vor Ort.

III. Erwartungen und Ausblick

Voraussetzungen für ein gelingendes Miteinander. In seinem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Vita Consecrata“ betont Papst Johannes Paul II. die Notwendigkeit des ständigen Austausches zwischen den Verantwortlichen der Ordensgemeinschaften und den Bischöfen: „Zur Förderung des gegenseitigen Kennenlernens als unerlässliche Voraussetzung für eine tatkräftige Zusammenarbeit vor allem auf pastoralem Gebiet erweist sich ein ständiger Dialog der Oberen und Oberinnen der Institute des geweihten Lebens und der Gesellschaften des apostolischen Lebens mit den Bischöfen angebrachter als je zuvor. Dank dieser regelmäßigen Kontakte werden Obere und Oberinnen die Bischöfe über die apostolischen Initiativen, die sie in ihren Diözesen in die Wege zu leiten beabsichtigen, informieren können, um mit ihnen zu den für die Durchführung notwendigen Vereinbarungen zu gelangen“ (Art. 50).

Hier wird eine erste wichtige Voraussetzung für ein gedeihliches Miteinander von Orden und Diözese genannt: die Bereitschaft zu regelmäßigem Gespräch und Austausch. Ich gehe davon aus, dass in allen Diözesen das regelmäßige Gespräch der Bischöfe mit den Höheren Ordensoberinnen und -oberen stattfindet. Hier in München trifft sich der Erzbischof einmal jährlich mit den Verantwortlichen der in der Erzdiözese wirkenden Ordensgemeinschaften. Die Tagesordnung dieses Gesprächs wird aus den Punkten der Ordensoberinnen und -oberen und den Punkten der Diözesanleitung erstellt. Zu möglichen Fachthemen, wie es etwa die Bereiche Seelsorge oder Personal darstellen, nehmen neben dem Ordensreferenten die zuständigen Ressortleiter teil. Es versteht sich, dass es über dieses regelmäßige Jahresgespräch hinaus immer wieder Kontaktmöglichkeiten des Erzbischofs oder der Referentinnen und Referenten des Erzbischöflichen Ordinariats gibt und diese auch genutzt werden. Die Abteilung Orden und geistliche Gemeinschaften, deren Leiter ich als Ordensreferent schon seit vielen Jahren

bin, ist Anlauf- und Vermittlungsstelle für die vielfältigen Anliegen der Ordensgemeinschaften in der Erzdiözese.

Neu entstanden ist in unserer Erzdiözese das Ordensforum, das sich in diesem Monat zum ersten Mal trifft und Ausdruck des Wunsches eines stärkeren Miteinanders von Männer- und Frauenorden untereinander sowie mit dem Erzbischöflichen Ordinariat ist. Es dient dem Austausch der Ordensgemeinschaften, der Gesellschaften des apostolischen Lebens und Säkularinstitute untereinander und mit der Abteilung Orden und geistliche Gemeinschaften im Erzbischöflichen Ordinariat.

Aufgaben des Ordensforums sind die Förderung des Kontaktes unter den Orden, Gesellschaften des apostolischen Lebens und Säkularinstituten in der Erzdiözese; die Stärkung der Zusammenarbeit von Frauen- und Männergemeinschaften; die Pflege des Informationsaustausches zwischen Orden, Gesellschaften des apostolischen Lebens und Säkularinstituten untereinander und mit dem Erzbischöflichen Ordinariat; die Vertiefung aktueller geistlicher und pastoraler Themen; die Organisation und Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen; der Vorschlag beziehungsweise die Benennung von Ordensvertretern für Diözesangremien wie den Diözesan- und Katholikenrat sowie verschiedene Diözesankommissionen.

Dem Ordensforum, das vom Ordensreferenten moderiert wird, gehören an: die Vorsitzende und stellvertretende Vorsitzende der Vereinigung der geistlichen Schwestern, der Moderator des Münchner Kreises der Äbte und Provinziale, einer der Vertreter der Ordenspriester im Priesterrat, eine Vertreterin der Ordensschwester aus dem Ausland, ein Vertreter der Ordensmänner aus dem Ausland sowie ein Vertreter der Säkularinstitute.

Ein Vertrauen schaffender Umgang ist eine unabdingbare Voraussetzung für ein gelingendes Miteinander von Orden und Diözese mit ihren Pfarreien und Pfarrverbänden. Veränderte pastorale Strukturen betreffen alle, sie stellen die in der Diözese Verantwortlichen, aber eben auch die Orden und ihre Oberinnen und Oberen vor neue Fragen. Dazu ist, wie schon gesagt, das offene und ehrliche Gespräch und gemeinsames Planen unabdingbar. Es ist deswegen eine Selbstverständlichkeit und bewährte Praxis, dass im Priesterrat unserer Erzdiözese zwei Ordenspriester vertreten sind, wie auch im Diözesanrat Ordensschwester und Patres mitwirken.

Auch auf örtlicher Ebene ist es wichtig, dass Ordensleute in den Gremien der Pfarrei und des Dekanates beteiligt sind. Hier wird ein Klima des Vertrauens geschaffen, das den Auftrag, Kirche zu leben und Zeugnis von der Frohbotschaft zu geben, fördert. Gegenseitig aufeinander zuzugehen und umeinander zu wissen hilft, Missverständnissen vorzubeugen oder sie schneller ausräumen zu können.

Lassen Sie mich das an einem Beispiel verdeutlichen: Als hilfreich erweist es sich, wenn Ordensleitungen mit den Verantwortlichen des Ordinariats frühzeitig bezüglich anstehender Veränderungen ihrer Präsenz auf dem Gebiet der Erzdiözese in den Austausch treten. Das gibt dem Personalreferenten stärkere Planungssicherheit in der Besetzung von Seelsorgsstellen. Der Ordensreferent, wenn er frühzeitig eingebunden ist, kann im Vorfeld eine mögliche Gründung oder, was leider öfter der Fall

Ein Vertrauen schaffender Umgang ist eine unabdingbare Voraussetzung für ein gelingendes Miteinander von Orden und Diözese mit ihren Pfarreien und Pfarrverbänden.

ist, eine anstehende Auflösung entsprechend begleiten und der Pfarrei gegenüber vertreten. Die betroffenen Pfarreien haben gleichzeitig die Möglichkeit, sich rechtzeitig auf diese in der Regel einschneidende Veränderung einzustellen.

Auch dies sei im Zusammenhang erwähnt: Auf der Diözesankarte gibt es Regionen, in denen Klöster so gut wie nicht oder nicht mehr vorkommen – weiße Flecken, die vielleicht zu vermeiden gewesen wären, hätten die Verantwortlichen der Gemeinschaften ihre Planungen untereinander besser abgestimmt. Freilich: Die Auflösung einer Niederlassung aufgrund der personellen Situation einer Gemeinschaft ist in der Regel zwingend, das wissen wir. Hier trifft die Fürsorgepflicht der Ordensleitung für ihre alt gewordenen Mitbrüder und Mitschwester. Aber es wäre schon hilfreich, wenn eine gewisse Verständigung der Orden untereinander hinsichtlich der gleichzeitigen Auflösung von Niederlassungen in ein und

demselben Bereich in Betracht gezogen würde.

Erwartungen gehen auf Gegenseitigkeit. Ganz bewusst habe ich die nun kommenden und abschließenden Ausführungen überschrieben mit: Erwartungen gehen auf Gegenseitigkeit. Lassen Sie mich mit einer Erwartung beginnen, die berechtigterweise unsere Ordensgemeinschaften an die Diözese haben dürfen. Ich zitiere nochmals aus „Vita Consecrata“: „Die Bischöfe werden ... ersucht, die Charismen des geweihten Lebens anzunehmen und zu achten, indem sie ihnen in den Entwürfen der diözesanen Pastoral Raum geben. ... Eine Diözese ohne geweihtes Leben würde nicht nur vieler geistlicher Gaben, geeigneter Orte für die Suche nach Gott, spezifischer apostolischer Aktivitäten und pastoraler Methoden verlustig gehen, sondern sie würde darüber hinaus Gefahr laufen, in hohem Maße in jenem missionarischen Geist geschwächt zu werden, der der Mehrheit der Institute zu eigen ist“ (Art. 48).

Das heißt im Grunde nichts anderes, als dass es nicht nur die gebotene Pflicht der Ortskirche ist, Ordenschriften in ihre Pastoral mit einzubeziehen, sondern dies auch nicht geringe Möglichkeiten, ja eine große Chance darstellt, missionarische Kirche im Heute zu sein. Umso mehr dürfen Ordensgemeinschaften erwarten, mit ihren je eigenen Charismen angenommen und in das Größere der Seelsorge eines Bischofs integriert zu werden. Freilich wird das auch voraussetzen, dass seitens der Orden und ihrer Klöster dieses Angebot adäquat formuliert und auch im Bistum vorgebracht wird.

Nicht selten sind Ordenspriester über Gestellungsverträge in die Seelsorge eines Bistums eingebunden. Damit verknüpft ist auch der finanzielle Aspekt. Vielfach fallen Einnahmen von klösterlichen Betrieben weg, weil weniger oder gar keine Kräfte mehr da sind, die früher mit zum wirtschaftlichen Auskommen einer Gemeinschaft beigetragen haben. Hier könnte eine gewisse Gefahr beinhaltet sein: die Versuchung, dauerhaft einen seelsorglichen Auftrag des Bischofs wahrzunehmen, der aber dem Selbstverständnis und dem Gründungsauftrag des Ordens widerspricht. In diesem Fall sollte eine Diözese die klare spirituelle Profilierung und daraus resultierende Angebote zum seelsorglichen Einsatz einer Ordensgemeinschaft erwarten dürfen. Andererseits ist seitens der Ortskirche eben genau darauf zu achten, um dies zu berücksichtigen und Ordensleute nach ihrer je eigenen Spiritualität in die Pastoral der Diözese einzubeziehen.

Gemeinsam den Weg der Seelsorge gehen. Seelsorge in der gegenwärtigen Situation muss die Veränderungen im kirchlichen und insbesondere im gesellschaftlichen Bereich berücksichtigen: die Vergrößerung der Lebensräume, fortschreitende Mobilität, die Differenzierung in unterschiedliche Milieus, den rapiden Rückgang volkscirchlicher Prägnanz bis hin zum Mangel nicht nur an Priestern, sondern auch an Seelsorgefrauen und Seelsorgern insgesamt. Die Schaffung noch größerer Seelsorgeeinheiten in Gestalt der Pfarrverbände ist – nach Erkenntnissen aus der bisherigen Praxis – freilich dafür nicht das Allheilmittel.

Von 2008 bis 2010 fand in der Erzdiözese München und Freising das Zukunftsforum mit dem Titel „Dem Glauben Zukunft geben“ statt. Erzbischof Reinhard Kardinal Marx hielt bei der Eröffnung der ersten Vollversammlung des Zukunftsforums Folgendes fest: „Durch die geographische Situation steht das Erzbistum vor einer doppelten Herausforderung: In städtischen sowie ländlichen Gebieten mit den je unter-



Der Leiter des EOS-Verlags in St. Ottilien, P. Dr. Cyrill Schäfer OSB, beteiligte sich rege an der Diskussion. Im Hintergrund laufen die Dreharbeiten

schiedlichen Gegebenheiten eine geistliche Heimat für die Gläubigen zu schaffen und eine neue Sammlung des Gottesvolkes herbeizuführen.“

Eine solche Sammlung des Gottesvolkes, wie sie Kardinal Marx als Zukunftsaufgabe für die Seelsorge seiner Diözese sieht, geht nicht ohne Vernetzung. Unterschiedliche Orte gelebten Glaubens bilden ein Netzwerk mit unterschiedlichen pastoralen Schwerpunkten. Ein jeder dieser Orte braucht Menschen, die dort den Glauben leben und anderen daran Anteil schenken. Es sind Priester in der Leitung oder in der pastoralen Mithilfe in Pfarreien und Pfarrverbänden, Diakone, Pastoral- und Gemeindereferentinnen und -referenten in der seelsorglichen Zusammenarbeit mit ihnen. Auch die Ehrenamtlichen gehören dazu, ohne die unsere Seelsorge oft um so vieles ärmer wäre.

Als geistliche Heimat, wie es Kardinal Marx nennt, erweisen sich für viele der Gläubigen auch und besonders die Klöster. In Gesprächen wie auch in der Literatur ist dabei viel von „geistlichen Zentren“ die Rede. Der Begriff ist bunt und vielmeinend. Eines scheint mir gewiss: Ein geistliches Zentrum lebt von Menschen, die als Christinnen und Christen in geistlicher Gemeinschaft leben. Sie lassen Suchende, Menschen auf dem Weg an ihrem Leben teilnehmen. Sie bieten in den existentiellen Fragen des Lebens seelsorgliche Begleitung an.

Über das Handeln der Pfarrgemeinden, der Verbände oder der kirchlichen Bewegungen hinaus brauchen wir solche besonderen Orte der Seelsorge und des geistlichen Lebens, die wir in den Klöstern der Erzdiözese zum Teil auch bereits vorfinden. Es sind Wallfahrtsorte, die von Ordensgemeinschaften betreut werden. Es sind Exerziten- und Bildungshäuser, in denen Ordensleute wirken. Es sind Frauen- und Männerklöster, die als geistliche Landmarken auf der pastoralen Landkarte der Erzdiözese aufscheinen. Es ist das Stadtkloster, das mit seiner offenen Kirche im Zentrum der Stadt liegt.

Solche klösterlichen geistlichen Zentren sollen in Abstimmung mit den seelsorglichen Vorgaben der Diözese gestaltet werden. Andererseits wird es Aufgabe der Verantwortlichen der Diözese sein, das jeweilige Charisma der Ordensleute anzunehmen, ihm entsprechend Raum zu geben und eine Gemeinschaft in ihrer Tätigkeit zu unterstützen. Wie gut ist es, wenn dabei die unterschiedlichen Gemeinschaften ihre

zu „Kraft aus dem Kloster“, ein Beitrag der BR-Reihe „alpha-lógos“, der auch in unserer Mediathek zu finden ist.

je eigene Ordensspiritualität einbringen, die benediktinisch, dominikanisch, franziskanisch oder ignatianisch sein kann.

So ausgerichtet werden von Ordensgemeinschaften getragene geistliche Zentren Orte der Seelsorge, die nicht in Konkurrenz zu den Pfarrgemeinden stehen, sondern sich gegenseitig ergänzen und befruchten. Die Verantwortlichen der Orden wie auch die für Seelsorge in der Erzdiözese Zuständigen tun gut daran, sich dessen bewusst zu sein und einander nach besten Kräften zu unterstützen.

IV. Ein Blick in die Zukunft

Bei allen unseren Überlegungen muss bedacht werden, dass Ordensgemeinschaften gegenwärtig in einer wesentlichen Umbruchssituation stehen. Darüber wird viel gesprochen und darüber wird die notwendige Auseinandersetzung weiter gehen. Daraus kann sich für die Orden aber auch die Chance ergeben, befreit von mancher Last, die ihnen die Geschichte aufbürdete, heute ihren geistlichen Grundauftrag, speziell auch den zur Seelsorge, besser zur Geltung bringen zu können. Die Besinnung der Gemeinschaften auf ihre geistliche Kompetenz, die wachsende Nachfrage nach Begleitung und Auszeiten im Kloster, aber auch mancher Klostereintritt heute sprechen für eine Wiederentdeckung des Ordenscharismas. Die Ordensgemeinschaften und Klöster selbst sehen ihre Aufgabe stärker als bisher darin, ihr je eigenes Charisma, das in unterschiedlicher Weise auch in der Seelsorge besteht, in die Ortskirche einzubringen.

Ein Leben nach den Evangelischen Räten, wie es unsere Orden von Anbeginn pflegen – es ist ja nichts anderes als ein Leben nach der frohen Botschaft im tiefen Sinn – wird es in der Kirche immer geben, wenngleich sich auch die äußeren Formen wandeln. Darum ist mir um das Ordensleben und dabei um die klösterliche Seelsorge, das ist ja unser Thema heute, in dieser Erzdiözese auch in Zukunft nicht bange. Ortskirche und Klöster verbindet der kirchliche Auftrag, Gottes Heil den Menschen zu verkünden und erfahrbar zu machen, ihnen Räume des Glaubens zu eröffnen. Möge es Diözese und Orden gemeinsam gelingen, diese Sendung auch in Zukunft verlässlich erfüllen zu können. □

Raum für Gottsucher – Kontemplative Klöster als pastorale Keimzellen

Thomas Quartier OSB

Die pastorale Relevanz vieler Klöster in den apostolischen Orden und Kongregationen besteht darin, dass ihre Bewohner aktiv Seelsorge betreiben. Sie assistieren in Pfarrgemeinden, sind katechetisch in Besinnungszentren und Bildungshäusern oder in der theologischen oder pastoralen Ausbildung tätig. Für manche Zweige kontemplativer Orden ist das keine selbstverständliche und sicher nicht die einzige Möglichkeit, ihr pastorales Potential für Kirche und Welt zu entfalten. Kontemplative Klöster richten sich in erster Linie nach innen. Sie verwenden weniger Zeit darauf, Menschen zu werben. Vielmehr liegt ihr Schwerpunkt darauf, ihr zurückgezogenes Leben so einzurichten, dass Raum für die innere Suche des Einzelnen bleibt.

Für Außenstehende ist das oft schwer nachzuvollziehen. Oft wird dann auch die Frage gestellt, warum in mancher Abteikirche viele Priester bei einer Messfeier anwesend sind, während in den umliegenden Pfarrgemeinden akuter Priestermangel herrscht. Ebenfalls wird gefragt, warum gerade die kontemplativen Klöster, deren Spiritualität heute auf so großes Interesse stößt, nicht aktiver darin sind, ein Programm für Außenstehende anzubieten. Es geht jedoch bei der Kontemplation weder um die Funktionalität der Seelsorge, noch um ihre Effektivität. Wenn sich Leute anschließen, als Gottesdienstbesucher, Hausgäste oder Passanten, sind sie willkommen. Aber das klösterliche Leben misst sich nicht daran ab, wie viele Gäste zugegen sind.

Natürlich ist dieses Bild einseitiger als die Realität in den meisten Abteien. Es ist durchaus üblich, dass Mönche und Nonnen aus kontemplativen Orden sowohl innerhalb der Klostermauern als auch außerhalb pastoral aktiv sind. Dennoch lohnt es sich, die Frage zu stellen, ob nicht der Raum, den Klöster bieten, und die Gottessuche ihrer Bewohner *als solche* eine pastorale Keimzelle bilden. Der Vater des westlichen Mönchtums, Benedikt von Nursia (480-547), nennt das Kloster in seiner Regel eine „Schule für den Dienst des Herrn“ (RB Prol 45). Der kontemplative Raum, der in dieser Schule entsteht, ist außerhalb des klösterlichen Rahmens heute selten anzutreffen. In Zeiten großer Flexibilisierung ist klösterliche Stabilität für viele eine pastorale Keimzelle.

Den Kern dieser Keimzelle bildet das Gebet, das man gemeinsam verrichtet (*Opus Dei*). Die Einheit von persönlicher Gebetspraxis und gemeinschaftlichem, liturgischem Gebet ist eine der zentralen Eigenschaften, die die pastorale Relevanz kontemplativer Klöster ausmachen. Können Menschen dort ihre eigene, ganz persönliche Sinnsuche in den klösterlichen Rahmen einfügen? Macht ihr Gebet Teil des liturgischen Gebets im Kloster aus? Die Lebensweise der Mönche und Nonnen schafft einen Freiraum, in dem viele willkommen sind, in dem aber niemand hereingezerrt wird. Das Kloster bietet einen Raum für „Gottsucher“ (RB 58,7). Eine Kerngruppe von Bewohnern bildet eine Keimzelle, in der auch die vielen, die sich um sie herum versammeln, willkommen sind.

Wie sieht der Raum für Gottsucher jedoch konkret aus? Welche Erfahrungen machen Mönche und Nonnen mit dem Stundengebet als kontemplativem



P. Prof. Dr. Thomas Quartier OSB, Professor für Liturgische und Monastische Spiritualität an der Radboud Universität Nijmegen und an der Katholischen Universität Löwen

Lebensmittelpunkt? Und welches Potenzial hat dieser Raum für die vielen Suchenden in Kirche und Gesellschaft? Um uns diesen Fragen zu nähern, betrachten wir im ersten Teil unseres Beitrags drei Dimensionen klösterlicher *liturgischer Spiritualität*: Form, Gemeinschaft und Sinnsuche (I). Im zweiten Teil richten wir uns auf konkrete *Erfahrungen* in heutigen Benediktinerabteien, wobei wir auf Befragungen unseres Instituts unter Mönchen zurückgreifen (II). Im dritten Teil führen uns diese Erfahrungen zu möglichen Anknüpfungspunkten für das pastorale Potenzial kontemplativer Klöster, auch in anderen Bereichen der Seelsorge (III).

I. Liturgische Spiritualität

Nichts prägt den kontemplativen Charakter eines Klosters so wie seine liturgische Spiritualität. Die regelmäßige und ruhige *Form* der Tagzeitenliturgie spricht viele an. Auch die Tatsache, dass es in einer *Gemeinschaft* gesungen wird, stellt einen wichtigen Impuls für Gäste dar. Aber geht es wirklich in erster Linie darum, Ordnung ins chaotische Leben zu bringen? Ist die Liturgie in einer Abtei so etwas wie eine Auffrischungskur für gestresste und einsame Zeitgenossen? Die Dimensionen Form und Gemeinschaft gehören wesentlich zum Gebet, sie stehen im Kloster aber immer im Dienste der Sinnsuche, die Benedikt als die „Suche nach Gott“ (RB 58,7) allem anderen voranstellt. Mönche und Nonnen sorgen durch Form und Gemeinschaft dafür, dass die Sinnsuche einen liturgischen Raum bekommt.

Diesen Raum brauchen nicht nur Klosterbewohner. Spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil geht der liturgische Auftrag des Stundengebetes weiter. Es ist nicht nur eine spirituelle Intensivkur, der man sich hin und wieder unterzieht. Die Konzilsväter rufen dazu auf, dass man „an Sonntagen und höheren Festen zumindest die Hauptmomen gemeinsam in der Kirche feiern



Zur Stellung der Frau im Bereich der klösterlichen Seelsorge besprachen sich Dr. Petra Altmann, Prof. Dr. Carmen Tatschmurat OSB, Äbtissin der Benediktinerinnenabtei Venio in München, Dr. Claudia Kunz, Leiterin

des Referats Pastorale Entwicklung der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn, und Ruth Schönberger OSB, Priorin des Priorats Tutzing der Missionsbenediktinerinnen (v.l.n.r.).

soll“ (SC 100). Auch wenn mancher sicher den Eindruck bekommt, dass diese Formulierung auf die meisten heutigen Klöstergäste nicht mehr zutrifft, wollen wir doch den Versuch unternehmen, die Wirkung klösterlicher Form und Gemeinschaft als Impulse für eine Sinnsuche zu interpretieren, die eine liturgische Spiritualität zutage fördern kann.

Auch in manchen kirchlichen Kontexten gibt es heute keine feste liturgische Form und keine stabile Gemeinschaft mehr. Man kann in der Regel zwischen unterschiedlichen Angeboten wählen, die, abhängig von der Wochenendplanung, unterschiedlich in Anspruch genommen werden. Gemeinschaften sind dadurch individualisiert. Stil und inhaltliche Akzente können ebenfalls stark variieren. Das bietet sicher viele gute Möglichkeiten, aber es beeinflusst die Empfänglichkeit für eine regelmäßige, stabile und vorgegebene Form von Liturgie. Auch kann man die Frage stellen, ob gerade in einer flexiblen kirchlichen Landschaft nicht gerade eine stabile Form und Gemeinschaft, wie man sie im Kloster antrifft, eine Basis für Pastoral bilden kann, die eine eigene Anziehungskraft entfaltet.

Neben der kirchlichen Verschiebung haben wir es nämlich auch mit einer gesellschaftlichen Verschiebung zu tun. Unsere Zeiteinteilung hat sich generell verändert. Wir gestalten die Zeit flexibel und nicht mehr in festen Abläufen. Generell kann man sagen: je engermaschiger die Zyklen, umso weniger werden sie in der heutigen Gesellschaft rituell gestaltet. Wo der Sonntag als Kulturträger gegenwärtig diskutiert wird, ist es längst selbstverständlich, dass flexible Ladenöffnungszeiten einen kollektiven Tagesabschluss überflüssig machen. Da verwundert es nicht, dass gerade die liturgische Form und Gemeinschaft für viele Besucher die Anziehungskraft von Klosterkirchen ausmachen. Diese können ein Kontrapunkt sein, den man nicht nur im Kloster lebt, sondern der auch im weltlichen Leben für eine Balance sorgt, die notwendig ist, um die existenzielle Tiefe im Leben nicht zu verlieren.

Zunächst muss man jedoch die Spiritualität der Klöster besser verstehen, bevor man über eine pastorale Übertragung in andere Lebensbereiche nachdenkt. Hinsichtlich der Form können wir bei Benedikt einerseits eine Akribie erkennen, die in den langen Kapiteln der Verteilung der Psalmen am deutlichsten wird (RB 9-18). Aber der Mönchsvater hat zugleich ein waches Auge für die konkrete Situation, in der sich die monastische Gemeinschaft befindet: „Wenn jemand mit dieser Psalmenverteilung nicht einverstanden ist, stelle er eine andere auf, die er für besser hält. Doch achte er unter allen Umständen darauf, dass jede Woche der ganze Psalter mit den 150 Psalmen gesungen wird [...]“ (RB 18,22-24). Form setzt also eine Stabilität voraus, die man flexibel hantiert.

Bezüglich der Gemeinschaft lesen wir bei Benedikt einen Appell zum gemeinschaftlichen Stundengebet, das dem individuellen immer vorzuziehen ist, auch wenn Brüder nicht anwesend sein können: „Wenn Brüder sehr weit entfernt arbeiten, nicht zur rechten Zeit zum Oratorium kommen können und wenn der Abt festgestellt hat, dass es wirklich so ist, dann müssen sie den Gottesdienst an ihrem Arbeitsplatz halten“ (RB 50,1-3). Die Gemeinschaft ist vorzugsweise physisch im Gebetsraum (*oratorium*) zugegen, in jedem Falle aber ‚im Geiste‘. Ohne diese Anbindung funktioniert liturgische Spiritualität nicht, sie ist also keine Privatsache. Auch das ist ein Kontrapunkt zur heutigen Privatisierung von Spiritualität. Man braucht – mit Anselm Grün gesprochen – Gemeinschaft, darf sie aber auch nicht zum Gefängnis werden lassen.

Was schließlich die Sinnsuche angeht, stellt Benedikt die Gottesbeziehung in den Mittelpunkt. Diese äußert sich jedoch weniger in den einzelnen Texten, die das Gebet füllen, oder theologischen Konzepten, die ihm zugrunde liegen, als vielmehr in der Haltung: „Wir sollen wissen, dass wir nicht erhört werden, wenn wir viele Worte machen, sondern wenn wir in Lauterkeit des Herzens und mit Tränen der Reue beten“ (RB 20,3).

Die monastische Gebethaltung unterscheidet sich von jeglichem Leistungsprinzip. Die rezitierten Texte und die liturgischen Gesten und Handlungen helfen dem Suchenden dabei, empfänglich zu sein. Der Betende kann kurze erhebende Momente erfahren, deren Sinn nur auf Gott zurückzuführen ist, nicht auf das eigene Handeln.

II. Erfahrungen aus dem Kloster

Um das pastorale Potenzial von klösterlicher Form und Gemeinschaft für eine heutige Sinnsuche zu erfassen, empfiehlt es sich, jene Menschen nach ihren Erfahrungen zu fragen, die im kontemplativen Raum des Klosters leben. Ihr Leben hat offensichtlich eine starke Ausstrahlung für viele. Was ist aber die Innenseite dieser Außenwirkung? Um uns dieser Erfahrung zu nähern, haben wir in unserem Institut für Liturgische und Monastische Studien an der Katholischen Universität Leuven in Belgien Interviews mit Mönchen in verschiedenen Benediktinerabteien in Deutschland und den Niederlanden geführt. Was bedeuten die Dimensionen Form, Gemeinschaft und Sinnsuche für diejenigen, die sich Kontemplation zur Lebensaufgabe gemacht haben? Natürlich haben wir diese Frage in der Hoffnung gestellt, dadurch den Raum für Gottsucher auch im pastoralen Sinne erschließen zu können, aber dazu kommen wir im nächsten Abschnitt.

Form

Besucher können in einer Abtei schnell den Eindruck bekommen, es handele sich um eine sehr festgelegte Form des Gottesdienstes und des Lebens. Jeder Tag ist scheinbar gleich aufgebaut. Eine Besucherin fragte einen unserer Interviewpartner bezüglich der liturgischen Gesten: „Ist es nicht möglich, dass Sie sich beim ‚Ehre sei dem Vater...‘ auch einmal nicht verbeugen, wenn Ihnen nicht danach ist?“ Die Antwort des Mönchs war so einfach wie eindrücklich: „Nein, wir fügen uns hier immer in die liturgische Form ein“. Alles ist stilisiert und dadurch formell.

Die Frage von Außenstehenden, ob dies nicht zu Formalismus führen könne, verneinen die Mönche aber beinahe ausnahmslos. Ein Bruder sieht die Vorteile einer formellen Liturgie darin, dass man „sich sicher fühlt, da man auf eine objektive Ordnung zurückgreifen kann“.

Natürlich gelingt dies nicht spontan beim ersten Mal, und es fällt auch nicht aus der Luft: „Es bedarf der Regelmäßigkeit und eines Tagesablaufs, in dem das Stundengebet wirklich seinen Platz hat“. Das führt, einem anderen Bruder zufolge, dazu, dass man „sich wirklich frei fühlt und ganz neue Erfahrungen machen kann“. Dadurch kommt eine bemerkenswerte Spannung zum Ausdruck: die Mönche brauchen zwar den formellen Charakter, um Regelmäßigkeit zu gewährleisten. Aber noch wichtiger ist ihnen, dass die Form auch Überraschungen birgt. Gerade weil man durch die Form „manchmal entgegen seiner spontanen Neigungen handelt, wenn man sich überhaupt nicht motiviert fühlt, zum Gebet zu gehen“, entsteht Freiraum. Wenn wir diese Gedanken zusammenfassen, dann sind drei Aspekte der Form von Bedeutung:

- die Form des Stundengebets gibt Sicherheit;
- die Form bedarf der Regelmäßigkeit und der Einbettung;
- die Form beengt nicht, sondern sie schafft Raum für Überraschungen.

Die Begriffe „Struktur und Antistruktur“, die der britische Ritualwissenschaftler Victor Turner geprägt hat, können die kreative Spannung zwischen objektiver Form und subjektiver Erfahrung verdeutlichen. Bedarf es der festen Form, der Regelmäßigkeit und der Einbettung in die Tagesstruktur, um Erfahrungsmomente zu ermöglichen, die eine feste Struktur zugleich wieder übersteigen? Den Mönchen zufolge bietet das Kloster Raum, im formellen Rahmen eine Art Zwischenposition zwischen dem Vertrauten und dem Unerwarteten einzunehmen. Man öffnet sich unbewusst für das Heilige.

Gemeinschaft

Träger des Stundengebets und des ganzen monastischen Lebens ist, allen Interviewpartnern zufolge, die *Gemeinschaft*. Das hat eine positive Auswirkung auf das Gebet: „Die Gemeinschaft trägt mich durch das Stundengebet, ohne die Mitbrüder würde ich das niemals durchhalten können“, so ein Bruder. Zugleich gibt es aber auch eine herausfordernde Seite der Gemeinschaft. Keine Irritation ist den Mönchen fremd: „Ich ärgere mich oft darüber, wie Mitbrüder sich im Chor gebärden. Nach einer gewissen Zeit wird mir dann aber klar, dass das mehr über mich sagt als über die Mitbrüder“. Das Gebet bleibt dadurch wach, aber dafür muss man auch immer wieder Hemmschwellen überwinden. Die Gebetsgemeinschaft ist also in zweifacher Hinsicht hilfreich: sie ist eine Stütze, aber auch ein Prüfstein für das Gebet.

Monastisch gesehen, so sagte einer der Brüder, „erweist sich die Qualität des Stundengebets in der Gemeinschaft, nie am Einzelnen. Es geht um die Gesamtheit, nicht um mich“. Außenstehende beobachten dies regelmäßig, so ein Gästebruder: „Sie hören die einzelnen Mönche im Stundengebet nicht singen, sie hören nur die Gemeinschaft. Wenn man doch einzelne heraushört, dann ist unser Gebet aus dem Gleichgewicht und muss das wieder ausgeglichen werden“. Der Gedanke, dass die Gebetsform der Einbettung in das Gemeinschaftsleben bedarf, will sie liturgisch authentisch sein, setzt sich hier fort: „Wenn es Spannungen in der Gemeinschaft gibt, merkt man das in der Liturgie“. Die meisten Mönche in unseren Interviews erfahren Gäste übrigens als Bereicherung: „Sie beziehen die ganze Welt in unser Gebet mit ein“, sagte ein Bruder. Bezüglich der Gemeinschaft fassen wir die Gedanken in folgenden drei Punkten zusammen:

- die Gemeinschaft trägt das Gebet;
- die Gemeinschaft ist Prüfstein des Gebets;
- die Gemeinschaft ist offen.

Ein Gedanke von Dom Prosper Guéranger, dem ersten Abt von Solesmes, ist in diesem Zusammenhang erhellend: „Über tausend Jahre lang hat die Kirche nie alleine gebetet. Siebenmal pro Tag betete sie in ihren Kirchen. [...] Das Volk schloss sich ihr an. Seit Jahrhunderten werden die heiligen Nachtwachen jedoch nicht mehr gehalten und die heiligen Stunden nicht mehr begangen. Das gemeinschaftliche Gebet wich dem persönlichen. Aber es blieb noch etwas übrig: Überall standen noch Kirchen und Klöster, und Tag und Nacht hallte das Gebet früherer Jahrhunderte wider“. Der Visionär der liturgischen Bewegung umschreibt hier die traditionelle Gemeinschaft, die sich im Stundengebet konstituiert, und bezieht die Offenheit mit ein: „Das liturgische Gebet würde sofort seine Kraft verlieren, wenn die Gläubigen es aus den Augen verlieren würden, ohne sich zumindest im Geiste damit zu vereinen“.

Sinnsuche

Durch Form und Gemeinschaft befindet man sich automatisch auf *Sinnsuche*, so mehrere Interviewpartner: „Es gibt jene Momente, in denen man über sich selbst hinausgehoben wird“. Die Suche ist nicht planbar, sie ereignet sich an einem. Manche sprechen von einer mystischen Dimension des Klosterlebens: „Keine Ekstase, sondern eher ein permanenter mystischer Unterton, der immer mitklingt und manchmal hörbar wird“. Die Bedeutung der liturgischen Texte zu erfassen, seien es die Psalmen, die Lesungen, die Gesänge oder die Gebete, ist sicher nicht immer einfach. Die

Erfahrung der Mönche ist jedoch durchweg, dass es um eine assoziative Art der Aufnahme von Bedeutung geht: „Es bleibt ein Wort, ein Satz, ein Bild hängen, das mithilfe der Musik oder einer anderen liturgischen Einbettung bei mir landen kann“.

Im monastischen Leben ist das allerdings nur möglich, wenn eine inhaltliche Empfänglichkeit wachgehalten wird. Dazu dient die geistliche Lesung, *lectio divina*. Man braucht „geistliche Nahrung, um auf Sinnsuche nicht zu verkümmern“. Die Lesung mündet in der Klosterspiritualität ins Gebet. Daher gilt auch, dass man sie nicht vernachlässigen darf, wenn man für sinnstiftende, erhebende Momente offen sein will. Interessanterweise setzt also gerade regelmäßige Form und feste Gemeinschaft keinen Automatismus, sondern eine ständige inhaltliche Auseinandersetzung voraus. Dann kommt es zur „Gottesbegegnung, auf die man vorher nicht zu hoffen wagte“. Auch die Aussagen zur Sinnsuche können wir in drei Kernsätzen zusammenfassen:

- die Sinnsuche durchzieht ein mystischer Unterton;
- Sinnsuche erfüllt sich in einigen wenigen erhebenden Momenten;
- Sinnsuche erschließt Gottesbeziehung.

Der niederländische Spiritualitätsprofessor Kees Waaijman erkennt im regelmäßigen gemeinsamen Gebet „eine Prophezeiung, die sich dadurch, dass man sie ausspricht, immer wieder verwirklicht“. Sinnsuche ist also weder schwammig noch willkürlich. Man muss die Quellen, vor allem die Psalmen, immer wieder neu erschließen, will man sie als Gemeinschaft sinnvoll erleben. Sie müssen hörbar, greifbar sein. Eine mystische Bedeutungsdimension des klösterlichen Gebets tut seinem handfesten und konkreten Charakter dann keinen Abbruch, im Gegenteil. Es bleibt eine sehr konkrete Handlung, tagaus tagein. Aber diese geht nie in handlichen Regeln auf. Sie respektiert, dass man sich der Form und der Gemeinschaft unterordnet, um wirklich unabhängig zu werden.

III. Pastorale Dimensionen

Heutige Pastoral findet in der Regel nicht in einem festgefügtten Rahmen statt, weder was ihre Form noch was ihre Gemeinschaft und Bedeutung angeht. Vielmehr ist das Netzwerk der Teilnehmenden oft fragmentiert, partiell und von Polaritäten bestimmt. Einerseits wollen Menschen feste Formen, andererseits suchen sie Kreativität. Einerseits wollen sie sich in eine stabile Gemeinschaft eingliedern, andererseits fällt ihnen ein exklusives Engagement schwer und sie brauchen Freiheit. Einerseits suchen sie nach greifbarer und begreifbarer Bedeutung, andererseits sehnen sie sich nach dem Mysterium, das die Verstandesebene übersteigt. Nach den Eindrücken aus den vorigen Abschnitten können wir sagen, dass diese Polaritäten auch in Klöstern keineswegs unbekannt sind. Die Erfahrungen in der kontemplativen Keimzelle sind darum ein Impuls für die heutige Zeit. Dort wird vorgelebt, was in jeder Gottsuche versucht werden muss. Im folgenden Schema fassen wir die Polaritäten der einzelnen Dimensionen noch einmal zusammen, um sie danach aus pastoraler Perspektive zu betrachten.

Form	Festigkeit	Kreativität
Gemeinschaft	Stabilität	Flexibilität
Sinnsuche	Begreifbarkeit	Empfänglichkeit



Auch in den Pausen gab es ausreichend Gesprächsbedarf: Theodor Hausmann OSB, Abt der Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg, im Gespräch mit

Sr. Lucia Wagner, Sr. Edith Lhotová und Prof. Dr. Carmen Tatschmurat, allesamt von der Benediktinerabtei Venio (v.l.n.r.).

Eine *Gebetsform* zwischen den Polen Festigkeit und Kreativität ist ein erster Impuls für die Pastoral. Sie wird im Kloster erfahren, kann aber durchaus auch in andere Kontexten von Bedeutung sein. Man kann z.B. an Mittagsgebete in Innenstadtkirchen denken. Für die liturgische Konstanz braucht es eine schlanke Form des Stundengebets, worin doch die wesentlichen Zutaten enthalten sind. Diese sollte nicht völlig von der Kreativität der Mitfeiernden abhängen, sondern auch von der Festigkeit des traditionellen Stundengebets Gebrauch machen. Das ist objektiv und bietet dennoch Raum für subjektive Arten der Teilnahme, da viele Teilnehmer nur gelegentlich kommen, vielleicht auch zufällig. Natürlich bedarf es dazu einer Kerngruppe, womit wir bei der zweiten Dimension angekommen sind.

Stabilität und Flexibilität müssen sich in *pastoralen Gemeinschaften* die Waage halten. Wenn es beim Mittagsgebet in der Innenstadtkirche keine Kerngruppe gibt, wird die Keimzelle oft ebenso schnell verschwinden, wie sie entstanden ist. *Wie* man aber die Keimzelle gestaltet, kann sehr unterschiedlich sein. Es reichen zuweilen eine Handvoll Leute, die jedoch die Möglichkeit haben müssen, kontinuierlich anwesend zu sein. Wenn ein Seelsorger diese Idee in der Pfarrkirche umsetzen wollte und dabei der Einzige wäre, der immer da ist, wäre keine stabile Grundlage vorhanden. Das pastorale Team, eine Gruppe von Ehrenamtlichen oder auch Klienten, die zu einem Mittagstisch kommen, können zur Kerngruppe gehören, der sich dann selbstredend andere Gemeindemitglieder und auch Passanten anschließen können.

Dann entsteht *Sinnsuche*, bei der liturgische Texte auf begreifliche Art und Weise rezitiert werden. Die Einfachheit mancher Gebetstexte macht es sehr gut möglich, sie zu erfassen. Aber aus dem klösterlichen Fundus wissen wir, dass es sehr wichtig ist, das diskursive Erfassen des Textes nicht zu verabsolutieren. Es geht darum, dass die biblische Botschaft im breiten Sinne zum Ausdruck kommt: die Gegenwart des Mystischen, hier und jetzt im Gebet. Das heißt nicht, dass nur Bibeltexte möglich wären, sondern dass es um eine Sinnsuche geht, die man letztlich nur empfangen, nie planen oder konstruieren kann. Auch kreative Formen der Gestaltung müssen sich daran messen lassen. Dazu bedarf es er-

neut einer mutigen Strategie: eben nicht den Anspruch zu haben, subjektive Bedeutung besser formulieren zu können, als es in den Psalmen der Fall ist, sondern eine gute Mischung aus eigener, verständlicher Gestaltung und zuweilen assoziativ zugänglicher Tradition zu finden.

Das Problem der Sinnsuche, die einer Form bedarf und die man in Gemeinschaft erfahren will, wird nicht gelöst, wenn man jedes Mal einen anderen liturgischen Kurs einschlägt. Aber immer, wenn man die Kreativität aus einer gewissen Festigkeit heraus entstehen sieht und die Flexibilität aus der Stabilität erwächst, kann man Sinn empfangen. Leider ist in unserer heutigen Pastoral die Praxis der *lectio divina* kaum mehr vorhanden. Es ist ein lohnender Ansatz, das Prinzip der offenen, assoziativen Lesung, die für den mystischen Grundton eines Textes empfänglich macht, wieder neu zu pflegen, wie es ja auch in verschiedenen Modellen versucht wird. Die in diesem Beitrag geschilderten pastoralen Fragen aus Sicht der kontemplativen Spiritualität, die monastischen Quellen und die Erfahrungen aus dem Kloster, enthalten keine konkreten pastoralen Strategien. Wohl zeigen sie vielleicht Wege, wie kontemplative Klöster pastoral relevant sein können: für ihre Gäste und Besucher und für die alle, die Klosterspiritualität auch außerhalb der Klostermauern leben. Es wäre zu wünschen, dass um die klösterlichen Keimzellen herum ein Netzwerk entsteht, das Raum für Gottsucher ganz unterschiedlicher Schattierung bietet. □

Presse

KNA

9. November 2017 – „Seelsorge anders? Das Potential der Klöster“ lautete das Thema einer Tagung der Katholischen Akademie Bayern Anfang November in München. Dort stellten Benediktiner vor, was sie für die Seelsorge leisten können. Mehr als 600 gibt es in Deutschland in 29 Klöstern. Sankt Ottilien, das größte, hat 90 Mitglieder, Sankt Stephan in Augsburg 12, Bruder Jakobus aus dem Kloster Beuron lebt allein in seiner Klause am Bodensee.

Hybride Seelsorge. Unterwegs in kirchlich untypischen Räumen

Jakobus Kaffanke OSB

I. Hinführung

Vor einiger Zeit war ich zu einem Jahrestreffen der Vikare in der württembergischen Landeskirche in Bad Boll eingeladen, an dem bis zu 150 junge Pfarrer und Pfarrerrinnen teilnahmen. In einem der akademischen Vorträge, Referent war Prof. Dr. Fritz Lienhard, tauchte der für mich bislang unbekannt Begriff der „Hybriden Seelsorge“ auf, womit auf die Seelsorge in kirchlichen untypischen Räumen verwiesen wurde. Erst im zweiten Nachdenken und nach einem abendlichen Gespräch mit dem Referenten leuchtete mir für zahlreiche meiner Aktivitäten deren Sinnhaftigkeit ein, ließen sie sich doch schnell in diese Beschreibung einordnen. Als katholischer Theologe mit der Spiritualität der christlichen ZEN Meditation in ein klassisches Benediktinerkloster eingetreten, werde ich nach etwa zehn Jahren „monastischer Grundausbildung“ in eine Waldklause in den Resten einer ca. 1000 Jahre alten Burg bei Überlingen/Bodensee eingeladen, um zu wechselnden Themen vor verschiedenen Gruppen in- und außerhalb des kirchlichen Bereiches zu sprechen. In den fast 25 Jahren der eremitischen Lebensweise habe ich mich neben der Erforschung des frühchristlichen zumeist orientalischen Mönchtums in zahlreichen Tagungen und mehreren Publikationsreihen, mit den mystischen Traditionen im Christentum und Buddhismus, neuerdings auch im Judentum und Islam beschäftigt. Dabei haben sich mehrere Projekte ergeben, in denen ich die spirituelle Botschaft von Jesus dem Christus in andere und neue gesellschaftliche Räume hineingetragen habe, in Räume, die von vielen Menschen aufgesucht werden, die üblicherweise selten kirchliche Räume betreten. Ich möchte von einigen dieser Projekte berichten, zuvor aber kurz meine historischen und strukturellen Überlegungen darlegen.

II. Geschichtlicher Rück- und Überblick

Die kirchlichen und monastischen Seelsorgefelder werden immer noch nach Vorgaben, die in den Entscheidungen der karolingischen Reform aus der Zeit von 800 n.Chr. begründet sind, bearbeitet. Der Karolingerkönig Karl ließ sich in Rom vom Papst der lateinischen Kirche zum Römischen Kaiser krönen und salben. Thron und Altar rückten im *Heiligen Römischen Reich* eng zusammen und das monarchisch feudale System dominierte über 1000 Jahre den gesellschaftlichen und kirchlichen Raum. Auch wenn es immer wieder zu krisenhaften Spannungen zwischen Kaiser und Papst um die Dominanz kam, so arbeitete die sakrale und die profane Hierarchie weitgehend positiv zusammen, selbst nach der Reformation durch Martin Luther und der konfessionellen Spaltung im Reich. Die im ständigen Reichstag in Regensburg aufliegenden Reichs-Verfassungsdokumente, nämlich die Bibel und die Regel des Hl. Benedikt, drückten diesen grundlegenden Konsens sinnbildlich aus. Nach der Niederlegung der Reichskrone durch die Habsburger im Zuge der napoleonischen Kriege und der Niederlage der Korsen 1815 kam es zum Versuch einer



Jakobus Kaffanke OSB, Beuron, Klause St. Benedikt

Restauration der feudalen Strukturen in Staat und Kirche. Mit dem Ende des 1. Weltkrieges, oft als „die Ur-Katastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet, brachen vier Kaiserreiche in Europa zusammen: das russische Zarenreich, das deutsche Hohenzollernreich, das österreichisch-ungarische Habsburgerreich und das Sultanat des osmanischen Reiches. Die Wirren, Schrecken und Ergebnisse des 2. Weltkrieges machten in Europa und von dort ausgehend in einem Großteil der Welt das demokratische Staats- und Gesellschaftsmodell bekannt und vorherrschend. In Deutschland und in vielen Regionen Europas herrscht seit über 70 Jahren Friede und drei Generationen sind in einer demokratischen Gesellschaft aufgewachsen. In der Kirche herrschen jedoch noch weitgehend die faktisch feudalen Strukturen weiter.

Für Gläubige und andere Staatsbürger entsteht immer mehr ein Unverständnis und eine Unfähigkeit, in Kirchen und anderen Institutionen nicht demokratisch geprägte Strukturen (Wahl und Abwahl, Finanzgebaren, Rechenschaft usw.) zu akzeptieren und sich hier positiv einzuordnen. Dieser Prozess wird sich in den nächsten Jahrzehnten verstärken, da sich auch in Familien, Schulen und Arbeitsstellen sowie in nahezu allen gesellschaftlichen Einrichtungen die demokratischen Strukturen vertiefen werden. Die Folge davon wird sein, dass sich kirchliche und monastische Seelsorge an einem volksnahen, demokratischen Gesellschaftsmodell orientieren müssen. Die Kirchen können sich immer weniger auf eine postfeudale Ständeordnung und einen von dort kommenden Auftrag stützen bzw. sich auf dieser ausruhen, sondern müssen, wie vor der „Konstantinischen Wende“, ihre „Frohe Botschaft“ direkt ins Volk bringen. Das wird aufdecken, wie wenig der Glaube in der Tiefe verwurzelt und wie wenig er intellektuell und spirituell durchdrungen war. Zur Verkündigung an alle Volksschichten werden Diözesen wie auch Klöster die Schnittstellen und sozialen Räume, inklusive der digitalen

und sozialen Medien, aufsuchen müssen, die von Menschen begangen und besucht werden. Die Kirche wird erst einmal zum Menschen gehen, um die Botschaft seiner Erlösung zu verkündigen, da die Menschen den Kontakt zum Glauben, der ja auch mühsam und manchmal unverständlich erscheint (z. B. die Debatte um die Vaterunser Bitte: „...und führe uns nicht in Versuchung...“) verlieren oder schwer finden.

In den traditionell kontemplativen Mönchsorden der Benediktiner, Zisterzienser, Trappisten und Kartäuser bedeutet das Leben und Wirken in einem demokratischen Gesellschaftsmodell, offen zu sein für demokratisch geprägte GottsucherInnen. Die weitere Formung und Reifung der Mönche und Nonnen in einem kontemplativen Umfeld richtet sich nach den Regeln der einzelnen Ordensinstitute und der Gnade Gottes. In der Kontemplation kommt es zu einem Zusammenwirken von erlösungstheologischen Impulsen aus der Christusnachfolge (Gnade) und schöpfungstheologischen Grundgegebenheiten des Menschseins. Im Hineinhalten der eigenen Existenz in die Stille von „Gebet und Arbeit“ reift der Christ zu seiner vollen Wahrheit. Aus der Wirklichkeit dieser Gotteskindschaft heraus, die sich prozesshaft entfaltet, vermag er andere Menschen einzuladen, diesen Weg zur Fülle des Menschseins mitzugehen. Dazu muss der Mönch oder die Nonne oft aus dem Rückzug des Klosters heraustreten, um dem Suchenden in einem untypischen Seelsorgeaum zu begegnen.

Dazu möchte ich nun aus meiner eigenen Erfahrung der letzten Jahre einige Beispiele berichten.

III. Beispiele der Hybriden Seelsorge

Die Herbstkonferenz der württembergischen Landeskirche

Die Herbstkonferenz der Vikare und Vikarinnen der württembergischen Landeskirche findet jährlich in der Evangelischen Akademie Bad Boll statt. Als Benediktiner sollte ich auf Einladung des Leitungsteams im Ordensgewand kenntlich sichtbar teilnehmen. Die Konferenz 2015 hatte das Thema: „INSPIRATION! Wer inspiriert mich? Wie inspiriere ich?“ Im digitalen Archiv der Herbstkonferenz (www.herbstkonferenz.de) startet der Kurzbericht zum Jahre 2015 mit folgenden Worten: „Zudem wurde die ganze Herbstkonferenz von dem als Klausner lebenden Benediktinermönch Jakobus Kaffanke begleitet. Durch seine Anwesenheit regte er zu vielerlei Austausch an und irritierte produktiv durch seine eigene Lebensform. Vor allem aber praktizierte er die wunderbare Ökumene des Gebets, indem er mit uns zusammen Gott lobte in Stundengebeten und frühmorgendlichen Schweigemeditationen.“

Weiterhin wurde ich eher poetisch und interessant vorgestellt:

a) *Inspiriert durch Bruder Jakobus* – ein Mönch begleitet die Herbstkonferenz.

b) Mönche faszinieren und befremden: sind sie Relikte einer durch die Reformation überholten Welt? Oder die Avantgarde eines postmaterialistischen, aufs Wesentliche konzentrierten Lebensstils? Ist ihre Lebensform leibfeindlich? Oder der attraktive Versuch, die ganze Existenz dem Geist hin zu öffnen? Sind sie somit die wahren Experten in der Beantwortung der Frage, die diese Herbstkonferenz als Ganze antreibt: Wie gelingt es uns, ein Leben lang inspiriert zu bleiben? Damit Ihr alle diese Fragen für Euch beantworten könnt, haben wir einen Mönch eingeladen, unsere Herbstkonferenz zu begleiten. Wir

sind sehr froh, dass wir dazu Bruder Jakobus gewinnen konnten.

c) *Jakobus e. Kaffanke osb* ist ein Benediktinerbruder; geboren wurde er 1949 in Magdeburg/Elbe, aufgewachsen in Bingen/Rhein, Abitur, Wehrdienst, Studium der Rechtswissenschaft, Philosophie und Theologie (rk.), Diplom-Theologe. 1983 trat er in die Erzabtei St. Martin in Beuron/Obere Donau ein. Er arbeitete in der Bibliothek, der Gästebetreuung und in der Exerzitien- und Bildungsarbeit. Ab 1992 eremitische Zeiten im Linzgau (Klause St. Benedikt auf dem Ramsberg); Tagungen und Publikationen zum frühen Mönchtum, christliche Spiritualität und Mystik, Dialog der Religionen.“

d) Er wird unsere Konferenz durch drei Formen begleiten:

- durch Stundengebet (Laudes, Mittagsgebet, Vesper, Komplet), evtl. Schweigemeditation am frühen Morgen und spätem Abend in einer Kapelle/Oratorium;
- durch das Anbieten von Gesprächen (jeweils eine Stunde am Vor- bzw. Nachmittag) in einem ansprechenden Raum;
- durch Begleitung der Tagung durch „Dabeisein“: Lasst Euch inspirieren von einem Mitbruder in Christus, der sich täglich um Inspiration bemüht.

Ich glaube, dass man an diesem Beispiel eines für den Benediktiner unüblichen Begegnungsfeldes, in dem gerade das unübliche Auftreten eines Ordenschristen selbst in einer Schwesterkirche, als Inspiration gewollt und inszeniert wird, zeigt, wie Verkündigung in einem untypischen Seelsorgefeld wirken kann und soll.

Die Mystik-Ausstellung im Städtischen Museum Überlingen

Das *Rietbergmuseum* in Zürich zeigte vom 23. September 2011–15. Januar 2012 die Ausstellung: „Mystik – Die Sehnsucht nach dem Absoluten“. Es war weltweit die erste kulturvergleichende Ausstellung zum Thema Mystik und somit ein wichtiger Baustein im Prozess des Dialoges der Religionen. Sie wurde zu einem Publikumsmagneten und musste zweimal verlängert werden. Das religiös schwer fassbare Phänomen der Mystik (aus dem Griechischen mystikos, «undurchschaubar», «unerklärbar» und «verborgen», zurückzuführen) wurde anhand von vierzig Persönlichkeiten aus sechs Weltreligionen – Hinduismus, Buddhismus, Daoismus, Islam, Judentum und Christentum – erschlossen. „Mystik“ als ein Aspekt religionsübergreifender Spiritualität ist als Thema erst im 19. und 20. Jahrhundert entstanden. Das Phänomen der erfahrbaren göttlichen Präsenz oder die Vereinigung mit Gott bezeichnete man im Christentum jedoch schon seit dem 6. Jahrhundert als *theologia mystica*.

Diese mich beeindruckende Erfahrung in Zürich war der Ausgangspunkt für die Überlegung, auch im Umfeld meiner Klause in der Bodenseeregion eine Mystik-Ausstellung zu initiieren. Gemeinsam mit dem Kulturamt der Stadt Überlingen wurde vom 1. April bis 19. Dezember 2015 im Städtischen Museum die Sonderausstellung „Mystik am Bodensee vom Mittelalter bis zur Moderne“ (**Bild 1**) gestaltet. Das Gesamtprojekt ist u. a. eine Kooperation der Stadt Überlingen mit der Klause St. Benedikt, Ramsberg, der Benediktiner-Erzabtei Beuron, dem Franziskanerinnen-Kloster Reute bei Ravensburg u. a., und wurde mit einem umfangreichen Begleitprogramm durchgeführt. Bereits kurz nach Ausstellungsöffnung, die im Rahmen eines „Offenen Tages des Museums“ fast 1000 Besucher anzog,

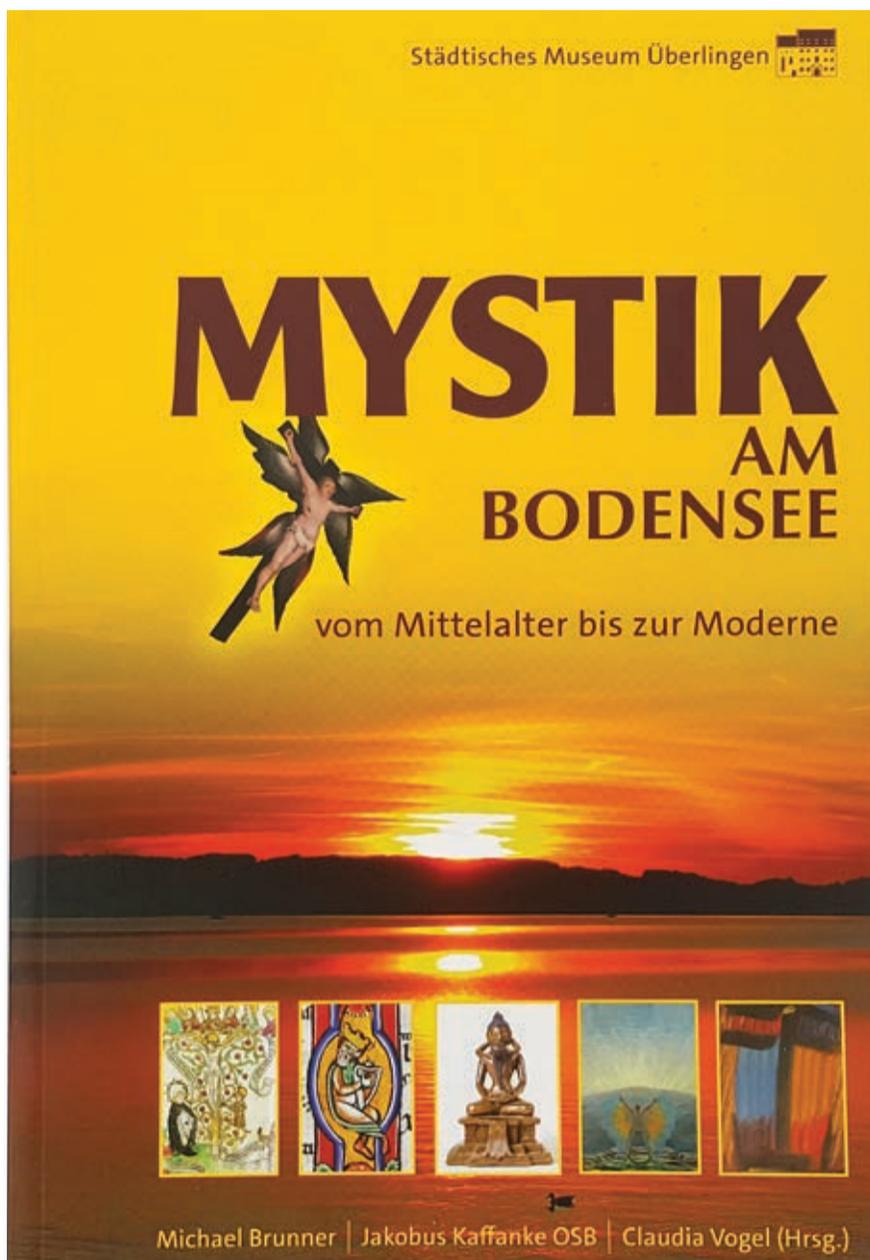


Bild 1: Zur Eröffnung der Sonderausstellung „Mystik am Bodensee vom Mittelalter bis zur Moderne“ in Überlingen kamen über 1000 Besucherinnen und Besucher.

sprach der Direktor des Rietberg-Museums Dr. Albert Lutz zum Thema: Kann man Mystik ausstellen? Er stellte fest, dass es über die Grenzen der bestehenden Kirchen hinaus ein deutlich großes Interesse an spirituellen Wegen und mystischen Erfahrungen gibt. Er bezeichnete die Züricher Mystik-Ausstellung als bislang publikumsstärkste Veranstaltung seines Hauses. – Zur Überlinger Ausstellung erschien vorab ein begleitender Essayband und im Nachhinein einige der im Begleitprogramm gehaltenen Vorträge in der Reihe HEINRICH SEUSE FORUM. Auch die regionale und überregionale Presse beteiligte sich mit Ankündigungen und größeren Artikeln, verschiedene Radio- und Fernsehberichte informierten und über die Homepage Überlingen liefen Filme auf YouTube. Die Besucher der Ausstellung kamen von nah und fern, bis aus dem Stuttgarter Großraum (150 km). Es gab angemeldete Busgruppen, zahlreiche Führungen und Meditationsangebote in den Ausstellungsräumlichkeiten. Zuletzt wurden über 8000 Besucher gezählt, während andere Ausstellungen lediglich auf 2 – 3000 Personen kommen.

Die Ausstellung und die Vorträge lenkten den Blick auf diejenigen mystischen, innerlichen Kräfte, die auch Maler, Autoren und Musiker zu ihren Werken inspirieren. Gezeigt wurde etwa eine der letzten gemalten „Meditationen“

(Bild 2) des russischen/deutschen Expressionisten *Alexej von Jawlensky* (1863 – 1941). Das Bild zeigt in abstrakter Form das Gesicht Jesu; Jawlensky hat es seit Anfang der 20er Jahre in drei Perioden vielhundertfach in kleinen Formaten gemalt.

Lässt man diese „Meditation“, lässt man den ganzen Schatz der Bilder Jawlenskys und hier insbesondere seine Gesichter auf sich wirken, so erkennt man seine persönliche geistige Entwicklung, eine wunderbare, sich entfaltende Einheit des Gedankens. Gerade die letzten Gesichter der inneren Schau, Geschöpfe seiner aus der Kontemplation gewachsenen Visionen, geben dem Betrachter viele Fragen auf und erscheinen rätselhaft verschlüsselt. Es ist die Frage nach dem letzten Grund des Menschseins, seiner Abstammung und seines Urgrundes und damit auch seines Sinnes und Ziels. Jawlensky diktierte am 12. Juni 1938 in seinem letzten Heim in Wiesbaden in einem Brief an den Beuroner Benediktinermönch Willibrord Verkade: „...dann war eines notwendig, eine Form für das Gesicht zu finden, da ich verstanden hatte, dass die große Kunst nur mit religiösem Gefühl gemalt werden soll. Und das konnte ich nur in das menschliche Antlitz bringen. Ich verstand, dass der Künstler mit seiner Kunst durch Formen und Farben sagen muss, was in ihm Göttliches ist. Darum

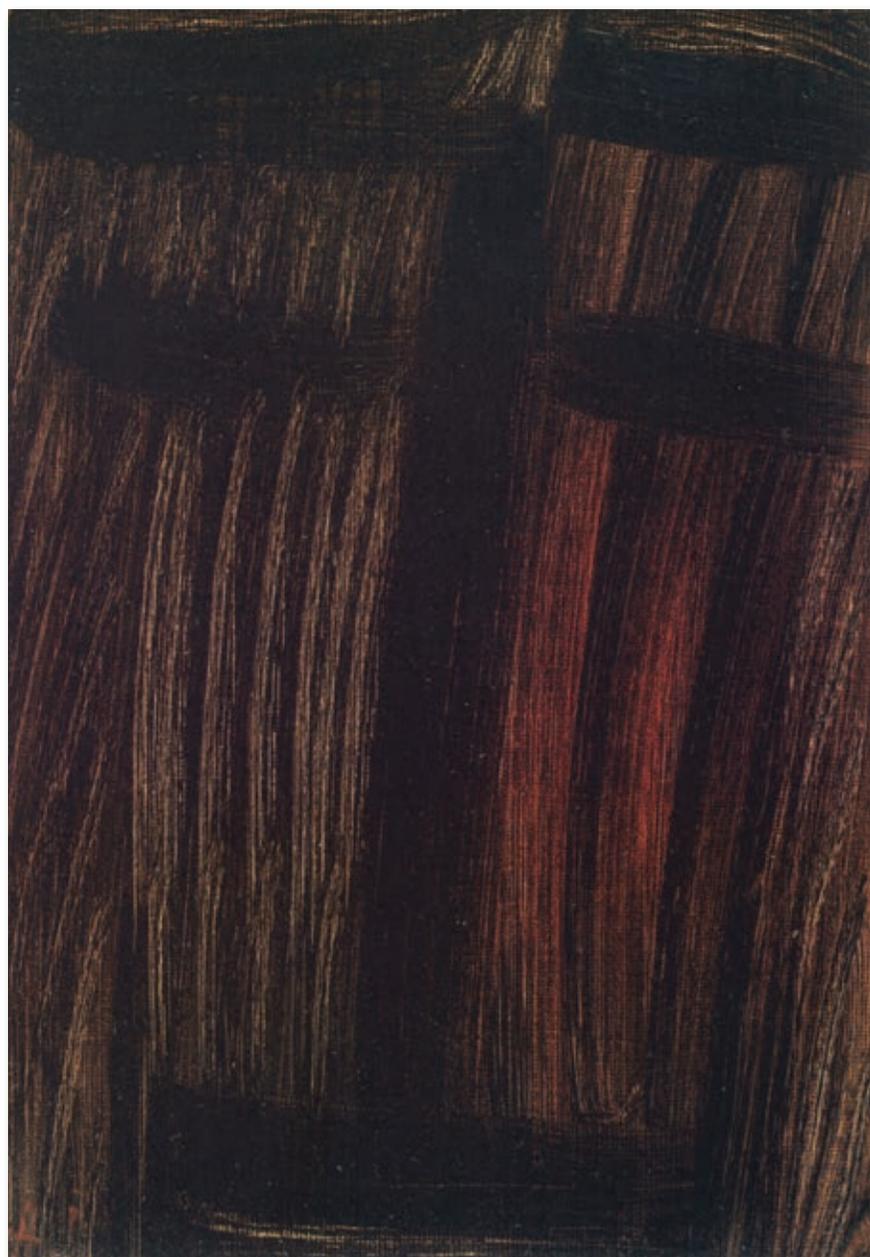


Bild 2: Die Werke des Expressionisten *Alexej von Jawlensky* entspringen meist der Frage nach dem letzten Grund des

Menschseins – so auch das Bild „Meditationen“, das in abstrakter Form das Gesicht Jesu zeigt.

ist das Kunstwerk ein sichtbarer Gott, und die Kunst ist ‚Sehnsucht zu Gott‘.

Der Prozess der Weitergabe, der Vermittlung der geistlichen Erfahrung ist hier die Sache des Künstlers. Je tiefer die eigene Erfahrung geschenkt und durchlitten wurde, umso sicherer und kräftiger kann die Botschaft formuliert werden, umso radikaler tritt der Künstler hinter dem Medium zurück, wird selber Werkzeug. Jawlenskys über 700 „Meditationen“ umgibt das Geheimnis der Kontemplation, der inneren Schau. Seine stark reduzierten Gesichter werden durch ein inneres Licht erleuchtet, ein Licht, das den Menschen erstrahlen lässt und aus seiner äußeren Dunkelheit erlöst. Jawlensky hat dies in den Jahren, in denen er im Deutschland der nationalsozialistischen Kulturverwüstung als „entarteter Künstler“ lebte, verwirklicht: „Drei Jahre malte ich (...) wie ein Besessener (...) immer mit großen Schmerzen“. Die letzten Gesichter Jawlenskys erscheinen als ein lebendiges immerwährendes Gebet, meditiert entlang einer unendlichen Gebetsschnur, als Jesusgebet eines russischen Pilgers.

Ein anderer Schwerpunkt galt der christlichen Mystik. Heinrich Seuse (lateinisch Suso) als „Mystiker vom Bodensee“ im Dominikanerkloster St. Nikolaus in Konstanz war prominent vertreten. Von Seuse waren ein kolorierter Holzschnitt aus dem Jahr 1482

sowie eine stark vergrößerte Illumination (Buchmalerei) aus einer Handschrift des Klosters Einsiedeln zu sehen. Hier (Bild 3, Seite 24) ist in einem Bild die Mystagogie Seuses bildhaft zusammengefasst. Der Mensch (sein Seelenfünklein) geht aus dem dreipersonalen Gott (Vater-Sohn-Heiliger Geist) hervor, er wird aus Gott geboren, inkarniert in einem Menschenleib (Das WORT wird Fleisch) und findet sich auf der grünen Erde wieder. In der Figur der „Ker“ versucht er, aus eigenem Willen die Rückkehr zum „Himmel“, zum „Paradies“ oder zu „Gott“ zu erlangen, erreicht aber nur die Einsicht in die Unmöglichkeit, symbolisiert in der „Leidensgestalt“. Nachdem er noch tiefer, auf dem Tiefpunkt seines Weges angelangt ist, erlangt er die Station, die Figur der „Gelassenheit“. Aus dieser inneren Verfassung, aus der Verfassung des Los- und Zulassens beginnt seine Rückkehr zu den höheren Bewusstseinsphären, nämlich durch das Kreuz Jesu („per crucem ad lucem“ / durch Leid und Tod zum Licht der Auferstehung) und mündet wiederum in den dreipersonalen Gott, der jedoch der Seele den Weg weiterweist in den „weiselosen Abgrund der Gottheit“, hier dargestellt als drei konzentrische Kreise. Wir ahnen, dass wir hier an einer spekulativen Kante einer theologischen Schau stehen, über die es nichts mehr zu sagen, zu denken



Bild 3: Der Dominikaner Heinrich Seuse (14. Jh.) gilt als „Mystiker vom Bodensee“. Zu sehen ist die bildhafte Zusammenfassung seiner gesamten Mystagogie.



Bild 4: Die „Madonna von Colmar“ des Künstlers Otto Dix befindet sich heute im Besitz der Erzabtei St. Martin in Beuron.

oder vorzustellen gibt. Seuse hat uns als Frucht seines Weges ein einzigartiges Zeugnis hinterlassen, das noch gar nicht richtig entdeckt, also freigelegt wurde.

Die Ausstellung blieb aber nicht bei der christlichen Tradition stehen, die den Bodenseeraum seit fast 1700 Jahren am stärksten geprägt hat. Sie griff auch andere Einflüsse etwa aus Fernost auf, die sich erst in den letzten 100 Jahren hier etabliert haben: So zeigte sie die Skulptur eines tibetischen Lamas in einer tantrischen Vereinigung. Die Bilderschau spürte „Kraftorten“ am Bodensee nach und zeigte u. a. die spirituelle Seite von Paracelsus sowie Franz Anton Mesmers „Animalischen Magnetismus“. Thematisiert wurden auch Persönlichkeiten wie der Literaturnobelpreisträger Hermann Hesse (1904–12 in Gaienhofen), der Maler Otto Dix (1936–1969 in Hemmenhofen) oder der Literaturkritiker Fritz Mauthner (1909–23 in Meersburg), deren geistiges Leben von Themen der Mystik, der Innerlichkeit geprägt wurde. – Hier wollen wir noch kurz auf die Madonna von Colmar von Otto Dix (* 2. Dezember 1891 in Untermhaus/Gera; † 25. Juli 1969 in Singen) eingehen (**Bild 4**).

Nach der Ausbildung als Maler erlebte Dix die Schrecken des 1. Weltkrieges vier Jahre als Frontsoldat. Danach wurde er durch seine realistischen, biswei-

len auch veristisch bezeichneten Bilder und Serien zum Krieg schnell bekannt. Hier stehen das Leiden und das einsame, oft sinnlose Sterben des einzelnen Soldaten oder die soziale Verelendung der Menschen in den 20er Jahren im Vordergrund. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde er als „entarteter Künstler“ mit Arbeits- und Ausstellungsverbot belegt und zog sich an den Bodensee zurück. Im Frühjahr 1945 wurde er zum „Volkssturm“ eingezogen und geriet im Elsass in Gefangenschaft. Im Gefangenlager Colmar malte er für die katholische Lagerkapelle ein Triptychon und andere religiös thematisierte Bilder. Dix hat sich später als Gefangener im Stile eines „Ecce Homo“-Motives selbst porträtiert und schon in den Zwanziger Jahren auf der Kunstakademie die großen Maler des Spätmittelalters wie Martin Schongauer und besonders Matthias Grünewald intensiv studiert. Jetzt in Colmar greift er insbesondere auf Grünewald zurück, dessen Isenheim Altar wenige hundert Meter entfernt im Museum Unterlinden gezeigt wird. Wir wissen aus erhaltenen Skizzen, wie akribisch sich Dix mit Vorstudien auf die Realisierung dieses Auftrages vorbereitete. Es wird die einzige Auftragsarbeit für ein liturgisches Gemälde bleiben. Erhalten ist ebenso der Karton des Triptychons als Schwarzweiß-Entwurf,

während das ausgeführte dreiteilige Bildnis gleich nach der Ausführung spurlos verschwand und nie in der Lagerkapelle aufgestellt wurde. Tatsache ist, dass das Bildnis 1987 auf einer Kunstauktion bei Lempertz in Köln auftauchte und dort für einen sechsstelligen Betrag an die Stadt West-Berlin verkauft wurde, die das Kunstwerk der katholischen Kirche zur Verfügung stellte, die es als Altarbild bis heute in der Berliner Marienwallfahrtskirche Maria Frieden zeigt.

Nachdem die erste Version verschwunden war, malte Dix eine zweite Ausführung, hier allerdings nur die Madonna mit Kind ohne Hintergrund und ohne Seitenflügel. Dieses Bild fand Aufstellung über der Altarmensa in der Kapelle der Kriegsgefangenen. Die Darstellung befindet sich heute im Besitz der Erzabtei St. Martin in Beuron. Das Bild zeigt eine goldgelbe Farbgebung im Hintergrund, und um den Kopf Mariens legt sich eine ausstrahlende Lichtgloriole. Alle Einzelheiten der Körperhaltungen, Gesten und des Faltenwerkes sind der ersten Fassung genau nachgebildet. Rechts unten findet sich eine schwer lesbare Signatur, die die Jahreszahl „45“ und die bekannte Abkürzung für Dix enthält. Der Kopf der Madonna mit weit aufgelöstem, prächtig welligem Haar umrahmt mit den zärtlich feinen

Händen und Fingern das aufrecht sitzende Jesuskind – die Mitte des Bildes und gleichsam das Geheimnis des Geschehens. Das Kind und seine Mutter, neues Leben in einer tristen ausweglosen Situation des Scheiterns. Soldaten am Ende eines Krieges, der in sich unrecht und grausam war, Menschen auf der Suche nach einem neuen Anfang für ihr Leben.

Eine Ausstellung hinterlässt Spuren, Spuren im kulturellen Bewusstsein einer Stadt, im Bewusstsein der Mitarbeiter an dem umfassenden Projekt, bei den Kuratoren, den Referenten und vor allem den Besuchern. Überlingen und der ganze Bodenseeraum zieht viele Menschen an, – Frauen und Männer, die die Schönheit der Landschaft genießen, die die kulturellen Orte mit ihrer bis in die Eiszeit zurückreichenden Geschichte erkunden und sich inspirieren lassen. Oder kurz: Menschen, die sich aus ihrem christlichen Herkommen anderen Kulturen und geistlichen Strömungen zugewandt haben. Sehr viele der Ausstellungsbesucher konnten die „neutralen“ Türschwellen des öffentlichen städtischen Museums leichter überschreiten als diejenigen eines kirchlichen Raumes. So konnten sie all die künstlerischen und religiösen Schätze entdecken oder wiederentdecken, die die christlichen Vorfahren hinterließen.

Das Living History Projekt „Campus Galli“

Wenden wir uns noch einem anderen erstaunlichen Projekt (Bild 5) zu, das seit dem 1. August 2012 in seine Realisierungsphase getreten ist: dem „Campus Galli“ bei Meßkirch. Meßkirch, eine Kleinstadt im sogenannten „Badischen Geniewinkel“, etwa 10 km von der Benediktiner Erzabtei St. Martin im Oberen Donautal entfernt, dem ich angehöre. Der „Campus Galli – Karolingische Klosterstadt Meßkirch“ – ist ein modernes Bauvorhaben zur Nachbildung eines frühmittelalterlichen Klosters auf Grundlage des St. Galler Klosterplans. Die Idee zu diesem Bauvorhaben hatte der Aachener Journalist Bert M. Geurten, der den Klosterplan von St. Gallen, der nie verwirklicht wurde, umsetzen wollte. Die wissenschaftliche Begleitung des Baus übernahm ein Beirat aus Fachleuten, der sich im November 2013 konstituierte. Vorsitzender des Beirats ist Claus Wolf, Archäologe und Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg; Stellvertreter ist der in Meßkirch geborene Matthias Becher, Historiker und Hochschullehrer der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Dem Beirat gehören unter anderem der St. Galler Stiftsbibliothekar Cornel Dora wie auch sein emeritierter Vorgänger Ernst Tremp an. Von Seiten des Klosters wurde ich in den Beirat abgeordnet und bringe dort das Wissen und den Hintergrund der Benediktinischen Spiritualität (Regel des Hl. Benedikt u. a. Traditionen) ein. Der Bau des Klosterkomplexes erfolgt durch Zuhilfenahme zeitgenössischer Arbeitstechniken. Seit Juni 2013 ist die Baustelle, an der etwa 25 festangestellte Bauleute aber auch Praktikanten und Freiwillige arbeiten, für Besucher geöffnet. Als Gesamtbauphase sind etwa 40 Jahre veranschlagt.

Als ich seinerzeit in der Regionalzeitung davon las, war ich zunächst skeptisch, ob das Ganze nicht so eine Art Disneyland oder ein Vergnügungspark mit lediglich kommerziellen Interessen darstelle. Schnell aber erkannte ich am Idealismus der Initiatoren, die mit großer Begeisterung alle Hindernisse überwand und manchen Lokalpolitiker mit ihren Ideen anstecken konnten, dass es hier um mehr ging. In den vergangenen sechs Jahren ist die Baustelle mächtig gewachsen, die Werkstätten der verschiedenen Handwerker sind aufgebaut und produzieren die jeweils notwendigen Werkzeuge und Baumaterialien selber. 2016/17 wurde die Holzkirche errichtet und nun ausstattet. Die Motivation der meisten Bauleute ist nicht primär christlich begründet, sondern in der Liebe zum Handwerk und der alternativen Idee einer „zweckfreien“ geschichtlichen Rekonstruktion bzw. Erstkonstruktion, da der St. Galler Klosterplan weder in St. Gallen noch auf der Bodenseeeinsel Reichenau oder sonstwo durchgeführt worden ist. Es gehört mit zum Tagesablauf auf der Baustelle, dass sich die Bauleute in einem frühmittelalterlichen Mönchs-/Arbeitsgewand teilweise mit Holzpantinen bewegen, morgens immer wieder ein Kapitel aus der Benediktinerregel hören und sich mit der Geschichte des Heiligen Gallus oder des Klosters St. Gallen beschäftigen. Mich begeistert, dass sich über dieses Medium, jährlich anwachsend (2017 ca. 80 000 Besucher), tausende von Menschen, jung und alt, christlich und indifferent, einmalig und jährlich wiederkommend den Campus Galli besuchen. Sowohl im Beirat wie auch auf dem Baugelände lasse ich mich immer wieder im Mönchshabit sehen, spreche mit den Bauleuten und Besuchern. In der Kulturarbeit des Klosters konnte ich verschiedene Vorträge und Tagungen zum Thema „Karolingisches Mönchtum“



Bild 5: Der „Campus Galli“ in Meßkirch bildet auf Grundlage des St. Galler Klosterplans ein frühmittelalterliches

Kloster nach. Die Realisierungsphase läuft seit dem 1. August 2012 und soll noch weitere 40 Jahre andauern.

anbieten, auf denen sowohl Vorträge von Mitarbeitern angehört, aber auch gehalten wurden. Bei der langen Laufzeit des Klosterbaus werden sich ganz natürlich sehr viele Berührungspunkte ergeben, und das Grundverständnis eines Klausurklosters wird sich auf Dauer hunderten von älteren und jüngeren Besuchern „spielerisch“ und nachhaltig erschließen.

Weitere Initiativen der Hybriden Seelsorge

An dieser Stelle soll mein Beitrag ausklingen. Hinweisen möchte ich nur kurz auf ein Theaterspiel, das 2017 zum Anlass der 925-jährigen Ersterwähnung des Dorfes, an dessen Rand ich lebe, geschrieben und aufgeführt wurde. Die stauferzeitliche Burg Ramsberg, in deren ruinösen Gemäuern sich meine St. Wendelins-Kapelle und -Klausen befindet, war ursprünglich der Mittelpunkt einer kleineren gräflichen Herrschaft im Linzgau. So lag es nahe, dass der Bewohner des geschichtlichen Ortes an zentraler Stelle in dem Geschichtsspiel aufzutreten hatte. Nach einigen Verhandlungen sagte ich zu und wurde in die intensive Probenarbeit der ca. 30 Laien-Darsteller einbezogen. Innerhalb kurzer Zeit wurde ich, der ich über 25 Jahre eher ein Randdasein in der Dorfgemeinschaft gespielt hatte, neben der

gespielten Rolle auch in konkrete Fragen der Gemeinde und seiner Bewohner eingebunden. – In über 20 Jahren Kulturarbeit des Fördervereins der Klausen konnten wir durch Vorträge und kleine Tagungen eine ganze Reihe von Geschichtsheften und ein größeres Buch herausbringen und so die Lokalgeschichte und deren Kenntnis auf durchaus wissenschaftlichem Niveau sichern. Durch zahlreiche musikalische Aufführungen in und vor der Ramsberg-Kapelle konnten Musikerinnen und Musiker ihr Können in verschiedenen musikalischen Disziplinen (Chor, Einzelgesang, alte Musikinstrumente usw.) darbieten und seltene Stücke aufführen (Gesänge der Hl. Hildegard, Marienlieder, Shakuhachi Flöte, Harfe etc.). Gerade die Musik ist ein sehr wichtiges Medium, um die menschliche Seele zur Reifung anzuregen.

Ein Projekt für die nächsten Jahre zeichnet sich schon seit einem Jahr ab. 2020 soll am Bodensee eine Landesgartenschau stattfinden, die bereits seit der Beschlussphase umstritten ist. Hier möchte ich aus einem schöpfungstheologischen und kulturhistorischen Ansatz einen Beitrag durch verschiedene Vorträge im Vorfeld sowie durch ein größeres Symposium während der Gartenschau einen spirituellen Beitrag leisten.

IV. Fazit

In naher Zukunft wird sich für die kirchlich-pastorale Arbeit zwangsläufig ein weitergehender Umbruch aus den gesellschaftlich-strukturellen Veränderungen ergeben. Die kirchliche Gebundenheit aus Familie, Vereinen und kommunalen Institutionen wird sich weiter lockern. Die Verantwortlichkeit des je Einzelnen, seine Lern- und Bildungsprozesse sowie seine persönlichen Lebensentscheidungen werden sich vermehrt auch auf die Entscheidungen des Glaubens auswirken. Die verfasste Kirche – und damit auch ihre klösterlichen Gemeinschaften – müssen sich dementsprechend dem je einzelnen Menschen, dort wo er lebt und arbeitet, stellen. Die Verkündigung der einzigartigen Gaben des Glaubens und des Heiligen Geistes bietet die Entwicklung von Lebensqualität (Frieden und Liebe) sowie Reifung zum wahren Menschsein (Sinnhaftigkeit und Tugendstreben). In der Hybriden Seelsorge in untypischen spirituellen Räumen liegt die Chance, den Menschen für die Frohe Botschaft vorzubereiten. □

Was? Bei Ihnen gibt es keine Mangos? Vom ökologischen Fußabdruck in der Seelsorge

Beda Maria Sonnenberg

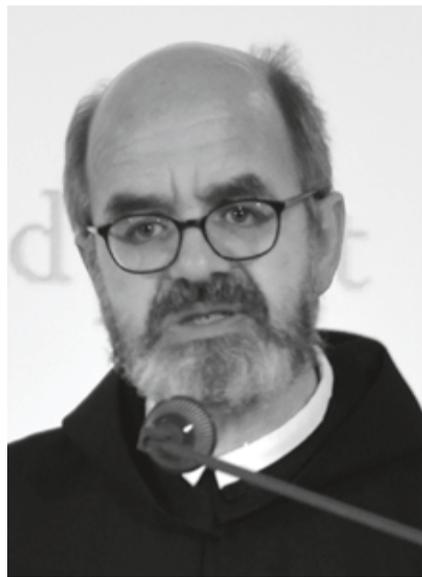
„Mangocreme“ – Dieses Dessert wurde am 6. November 2017, also am zweiten Tag der Veranstaltung, in der Katholischen Akademie zum Mittagessen serviert und schaffte damit den nahtlosen Übergang zum obengenannten Vortragsthema.

In unseren Klöstern verstehen wir pastorales Handeln als Seelsorge an den Menschen, die unsere Gästehäuser, Schulen und Gottesdienste besuchen oder die uns in den Klosterpfarreien anvertraut sind. Nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Land sieht man den Glauben und die Seelsorge in der Krise. Die Besucheranzahl beim Gottesdienst und bei Veranstaltungen einer Pfarrei oder bei einem kirchlichen Bildungsträger werden unbedacht zu einem Qualitätsmerkmal kirchlichen Wirkens hochstilisiert, ohne zu bedenken, dass man sich damit nicht nur der Welt angleicht, sondern auch das ökologische Bewusstsein ausblendet. Nimmt man die biblische Schöpfungstheologie ernst, ergeben sich gerade für die Pastoral neue und durchaus kritische Fragestellungen. Je mehr den Verantwortlichen in der Seelsorge ökologische Problemstellungen bewusst werden, umso mehr werden sie interessante Themen entdecken, die den Bezug der Kirche zur modernen Gesellschaft erneuern, die die Seelsorge in Schwung bringen und die dem Menschen zum Heil dienen. Bemerkenswert ist, dass bei genauer Analyse sogenannter „neuer“ pastoraler Ansätze häufig festzustellen ist, dass die grüne Seele fehlt. Im letzten stellen diese Konzepte nur eine neue sprachliche Variante alter Überlegungen dar.

I. Das Verständnis ökologischen Handelns der Benediktinerabtei Plankstetten

Gelegentlich fragen Gäste, warum es bei uns selten Süd- oder Citrusfrüchte gibt. Als klösterliche Gemeinschaft haben wir uns in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts entschlossen, auf exotische Früchte zu verzichten und stattdessen Erzeugnisse aus unserem Klostergarten anzubieten – seien sie frisch oder haltbar gemacht. Dieses Handlungsprinzip ging einher mit der Umstellung unserer konventionellen Landwirtschaft auf einen BIOLAND-Betrieb. Im Laufe der Jahre wurden dann alle Betriebe, also Gärtnerei, Imkerei, Bäckerei, Metzgerei, Küche, Marktwagen, Hofladen, Klosterschenke und Gästehaus St. Gregor umgestellt. Gerade die Beschäftigung mit den BIOLAND-Richtlinien ließen uns erkennen, wie wertvoll der Raum, die Zeit und die Menschen sind, in und mit denen wir leben. Unser ökologisches Handeln ist von Wertschätzung gegenüber der Schöpfung und den Menschen geprägt, die hier mit uns leben, arbeiten und sich kreativ einbringen.

Wir fühlen uns der Landschaft und den Menschen zugehörig. Da wir Mangos und alle anderen Sorten exotischer Früchte reduziert haben und regionale Produkte bevorzugen, machen wir deutlich, über welches Potential unsere Landschaft verfügt und von welcher Einstellung die Menschen vor Ort geprägt sind. Geographische Rahmenbedingungen beeinflussen nicht nur die Erzeugung von Produkten, sie fördern



Dr. Beda Maria Sonnenberg OSB,
Abt der Benediktinerabtei Plankstetten,
Berching

auch die Identifikation mit Gruppen, in der die einzelnen Mitglieder versuchen, Defizite im Anbau, in der Verarbeitung und in der Vermarktung von Produkten gemeinsam anzugehen und zu meistern. Diese Gruppen sind nicht nur von einem großen Innovationsgeist geprägt, sondern bieten dem Kunden/Abnehmer auch die Möglichkeit, Anbau, Verarbeitung und Vermarktung nachzuvollziehen. Heimische Produkte sind deshalb immer auch Ausdruck von Vertrauen und Glaubwürdigkeit.

Indem wir uns unser Handeln von Ort, Zeit und Menschen prägen lassen und versuchen, nachhaltig zu handeln, nehmen wir die Herausforderung an, von der Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Laudato si'* spricht: „Die dringende Herausforderung, unser gemeinsames Haus zu schützen, schließt die Sorge ein, die gesamte Menschheitsfamilie in der Suche nach einer nachhaltigen und ganzheitlichen Entwicklung zu vereinen, denn wir wissen, dass sich die Dinge ändern können.“ (Papst Franziskus, *Laudato si'*, Nr. 13)

II. Der Verkündigungsauftrag der Schöpfung

Nahezu jeden Sonntag beten wir im Apostolischen Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Wir glauben, dass die Schöpfung durch Gottes Wort, durch seinen Sohn Jesus Christus, geworden und im Werden ist. Die Schöpfung, geordnet in Raum und Zeit, ist deshalb nicht als Museum zu verstehen; sie bleibt nicht stehen, sondern verändert sich. Sie bezeugt, dass sie mit Leben und Gnade erfüllt ist, die Gott, der Vater, durch seinen Sohn Jesus Christus und in der Kraft des Heiligen Geistes schenkt. Die Schöpfung kündigt Gottes Weisheit und Liebe. Wenn der Mensch von Gott dazu eingesetzt worden ist, über die Geschöpfe zu herrschen (vgl. Gen 1,28), dann gleicht das nicht einer Bestellung zum Museumsdirektor, der die Aufgabe hat, die Schöpfung zu konservieren.

Dem Menschen kommt es vielmehr zu, mit den Werken Gottes so umzugehen, dass der Verkündigungsauftrag der Schöpfung, nämlich, dass Gottes Weisheit und Liebe erfahrbar ist, zur Wirkung kommt.

III. Die Pfarrseelsorge und der Gottesdienstbesuch

Der Benediktinerabtei Plankstetten ist die seelsorgliche Betreuung der Gläubigen in den Pfarreien Plankstetten, Raitenbuch-Oening und Kevenhüll anvertraut. Zu dieser Seelsorgeeinheit gehören über 2000 Personen, von denen 1933 Katholiken sind. Insgesamt hat der Pfarrer von Plankstetten in seiner Seelsorgeeinheit zehn Kirchen zu betreuen und wird darin von einem Kaplan unterstützt. Den Seelsorgern sind zehn Kirchenverwaltungen, drei Pfarrgemeinderäte und zwei Kindergärten zugeordnet.

Bei der Zählung der Gottesdienstbesucher im Jahr 2017 zeichnete sich folgendes Bild ab: Von den 1933 Katholiken der Seelsorgeeinheit besuchten 772 den Gottesdienst (39,93%). In der Pfarrei Plankstetten leben 1146 Katholiken. Davon gingen 518 am Sonntag zur Eucharistiefeier (45%). Von 310 Katholiken der Pfarrei Oening nahmen 124 Personen am Gottesdienst teil (40%) und in der Pfarrei Kevenhüll besuchten von den 477 Katholiken 130 Gemeindeglieder den sonntäglichen Gottesdienst (27,25%).

IV. Parameter für die Berechnung eines ökologischen Fußabdrucks in der Seelsorge

Als prinzipielle Grundaussage ist voranzustellen, dass es keinem Lebewesen möglich ist, ohne ökologischen Fußabdruck zu existieren. Zum Menschen gehört es, sich dessen bewusst zu sein, dass seine Existenz immer einen Fußabdruck hinterlässt. Er sollte wissen, unter welchen Formen sich dieser erkennen und wie er sich messen lässt. Deshalb ist das Bewusstsein um den ökologischen Fußabdruck in der Seelsorge und dessen Bestimmung unumgänglich. Berechnet man den ökologischen Fußabdruck in der Seelsorge, so zeigen sich nicht nur neue Möglichkeiten für die Pastoral, sondern auch Schwierigkeiten.

Zum Menschen gehört es, sich dessen bewusst zu sein, dass seine Existenz immer einen Fußabdruck hinterlässt.

Die Frage nach der Gestalt des ökologischen Fußabdrucks in der Seelsorge orientiert sich daran, dass die Schöpfung neben dem Wort Gottes als weitere Quelle der Offenbarung Gottes wahrgenommen wird. Der ökologische Fußabdruck gehört zur Verkündigung von Gottes Weisheit und Liebe in Raum und Zeit und lädt die Menschen ein, an Gott zu glauben und auf ihn zu vertrauen.

Den ökologischen Fußabdruck für eine Seelsorgeeinheit zu berechnen, ist ein äußerst umfangreiches Verfahren. Hierzu müssten der Lebensstil des Pfarrers, die Bauweise und der Unterhalt der Kirche, einschließlich der Heizung, die Art und Weise der Fortbewegung usw. genau in den Blick genommen werden.

Die nun folgende Bestimmung des „ökologischen Fußabdrucks“ ist eine vereinfachte Rechnung, die allein den Aspekt des Ausstoßes von CO₂ durch Mobilität berücksichtigt; konkret bezieht sie sich auf die Fahrten, die im

Rahmen des Gottesdienstbesuches zurückgelegt werden. Folgende Größen sind bei der Berechnung einzubeziehen:

1. Benzinverbrauch pro 100 Kilometer;
2. Hin- und Rückfahrt zur Kirche in Kilometern;
3. Anzahl der Gottesdienste pro Jahr (Tage mit Gottesdienstpflicht);
4. Gesamtanzahl der Gläubigen, Anzahl der Gottesdienstbesucher, Prozentsatz und die Anzahl der Fahrzeuge (vier Personen pro Fahrzeug), die zum Gottesdienst fahren.

Berechnet wird ausschließlich der CO₂-Ausstoß, der durch die Fahrten der Gläubigen zu den Gottesdiensten des Jahres 2017 verursacht wurde. Der CO₂-Ausstoß ist der hauptsächliche Indikator für energiebedingte Emissionen, die entstehen, wenn aus Energieträgern, hier Kraftstoff, Motorleistung für die Fahrten zur Kirche gewonnen werden. Um das Maß von CO₂-Emissionen bildhaft darzustellen, kann man sie auf Einheitsflächen von Kulturland umrechnen, die entsprechend Emissionen binden. In unserem Zusammenhang wird der relativen Vereinfachung zuliebe als Kompensationsfaktor für die CO₂-Emissionen der CO₂-Speicher „Baum“ gewählt.

V. Berechnung des „ökologischen Fußabdrucks“ in der Seelsorge auf Basis des CO₂-Ausstoßes

Um die Auswirkungen der kraftstoffbetriebenen Mobilität in der Seelsorge einschätzen zu können, werden zwei unterschiedliche Seelsorgemodelle für die Berechnung des CO₂-Ausstoßes zugrunde gelegt:

a. Im ortszentrierten Modell (OM) wird die Eucharistie am Sonntag in der Pfarrkirche Oening gefeiert. Der Pfarrer von Plankstetten und die Gläubigen aus der Filiale Raitenbuch fahren zum Gottesdienst in die Pfarrkirche nach Oening. In der Seelsorgeeinheit Plankstetten wird dieses Modell zur Zeit praktiziert.

b. Als Alternative wird das stützpunktzentrierte Modell (SM) gewählt. Hier würden die Gläubigen der Pfarr- und Filialkirchen Oening – Raitenbuch zur Stützpunktkirche Plankstetten kommen. Der Pfarrer von Plankstetten ist durch die Residenzpflicht an seine Pfarrkirche gebunden und von der Residenzpflicht in den beiden anderen Pfarreien befreit. Gern wird dieses stützpunktzentrierte Modell bei der Pastoralplanung einer Diözese als denkbare Möglichkeit und auch als Motivationsindikator betrachtet.

In die Berechnung des CO₂-Ausstoßes fließen die konkreten Zahlen der Gottesdienstbesuche des Jahres 2017 ein (s.o.). Sodann wurde das Ideal vorausgesetzt, dass die Gottesdienstbesucher als vierköpfige Fahrgemeinschaften in einem Mittelklassewagen unterwegs sind. Das Ergebnis der folgenden Berechnung beruht auf den vorangestellten Annahmen und darf im Ergebnis als idealisiert bzw. modellhaft betrachtet werden.

Beim ortszentrierten Modell legt der Pfarrer mit seinem Auto (Benzinverbrauch 6,05 l/pro 100 km) an 67 Tagen (ergibt 134 Fahrten) von Plankstetten nach Oening (16,8 km Hin- und Rückfahrt) 2251,2 km pro Jahr zurück. Die 72 Gläubigen von Raitenbuch, die den Gottesdienst in Oening besuchen (3,2 km Hin- und Rückfahrt), fahren an 67 Tagen (also 134 Fahrten) in 18 Autos (Benzinverbrauch 6,05 l/pro 100 km) 7718,4 km pro Jahr. Insgesamt werden also vom Pfarrer und von den Gottesdienstbesuchern 9969,6 km zurückgelegt. Dadurch werden 1400 kg CO₂ pro

Jahr ausgestoßen, die durch 3 Bäume gebunden werden können.

Beim stützpunktorientierten Modell errechnet sich der CO₂-Ausstoß wie folgt: An 67 Tagen (also 134 Fahrten) fahren 52 Gläubige von Oening in 13 Autos (Benzinverbrauch 6,05 l/pro 100 km) nach Plankstetten (16,8 km Hin- und Rückfahrt) und legen zusammen 14632,8 km pro Jahr zurück. Bei den 72 Gläubigen aus Raitenbuch ergibt sich für Strecken nach Plankstetten eine Fahrleistung von 46310,4 km pro Jahr. Bei den Gottesdienstfahrten werden 8555 kg CO₂ pro Jahr ausgestoßen, die durch 19 Bäume gebunden werden können.

Vergleicht man beide Modelle miteinander, so zeigt sich, dass der ökologische Fußabdruck, der beim ortszentrierten Seelsorgemodell gesetzt wird, wesentlich kleiner ist als der beim stützpunktorientierten Modell. Im ortszentrierten werden nicht nur 80% weniger Kilometer gefahren, sondern es werden auch 80% weniger Treibstoff verbraucht und 80% weniger CO₂ ausgestoßen. Das ortszentrierte Modell darf bzgl. der Mobilität als wesentlich nachhaltiger betrachtet werden als das stützpunktorientierte Modell.

Wegweisend für die Organisation der Gemeindegeseelsorge auf dem Land ist jedoch nicht allein der CO₂-Ausstoß. Um zu einer Strategie für die Gemeindegeseelsorge zu kommen, ist es wichtig, sich die Vor- und Nachteile der einzelnen Modelle näher vor Augen zu führen.

VI. Vor- und Nachteile der vorgestellten Gemeindegemodelle

Beim ortszentrierten Modell ist der Pfarrer herausgefordert, die Gläubigen in den Dörfern aufzusuchen. Der Ort als Lebens- und Glaubensraum der Menschen erfährt durch den Besuch des Priesters Wertschätzung. Sodann lassen sich bei der überschaubaren Größe der Gottesdienstgemeinde die Eucharistiefiern persönlicher gestalten. Nicht zu verschweigen ist, dass der Pfarrer sehr viel unterwegs und wenig vor Ort erreichbar ist. Diesem Sachverhalt muss dann die Organisation der Pfarrei angepasst werden. Die organisatorischen Arbeiten im Pfarrbüro müssen delegiert werden, wodurch andere Werte, wie Vertrauen, Transparenz, Pflichtbewusstsein etc., stärker zur Geltung kommen.

Bei dem stützpunktzentrierten Modell stehen der Pfarrer und sein Pfarrort im Mittelpunkt. Die Gläubigen aus den Filialen oder den Dörfern sind herausgefordert, sich auf den Weg zum

Der Ort als Lebens- und Glaubensraum der Menschen erfährt durch den Besuch des Priesters Wertschätzung.

Gottesdienst zu machen, wodurch sich der Organisationsaufwand erhöht. Da die feiernde Gemeinschaft größer ist, entsteht leichter das Gefühl, Kirche zu sein. Allerdings bestimmt meist die Gemeinde vor Ort die Glaubens- und Gebetspraxis der Gottesdienstbesucher, so dass Traditionen, die in Filialen oder Dörfern lebendig sind, leichter in der Gefahr stehen, vergessen zu werden. Dieses stützpunktorientierte Modell, das bei einer sinkenden Priesterzahl immer mehr zum Tragen kommt, birgt natürlich auch Probleme, wie die schwindende pastorale Nähe zu den Menschen, die räumlich und durchaus auch faktisch zur Entfremdung führt.



Neue Wege klösterlicher Ausstrahlung suchten Martin Erdmann, Kreativverkäufer bei der Fa. Manufaktur in Waltrop/Berlin, P. Tobias Merkt OSB von der Erzabtei St. Ottilien, Nadine

Dötsch von der Buch- und Kunsthandlung der Abtei Münsterschwarzach, und P. Abraham Fischer OSB von der Benediktinerabtei Königsmünster (v.l.n.r.).

Wägt man beide Gemeindegemodelle ab und hält man sich den „ökologischen Fußabdruck“ in der hier besprochenen Form vor Augen, so spricht vieles für das ortszentrierte Modell. An dieser Stelle kann leider nicht geprüft werden, ob die Wahrung des ökologischen Prinzips grundsätzlich zu einer größeren menschlichen Nähe im Leben einer Gemeinde führt.

VII. Alternativmodell: Die Schöpfung als Motor der Gottesdienstgestaltung und des Gemeindelebens

Der hier verwendete Schöpfungs-begriff besagt, dass der Mensch Teil der Schöpfung ist. Als Geschöpf Gott zu dienen, heißt für den Menschen einerseits, auf Gott, auf die Botschaft der Schöpfung und damit auf den Nächsten zu hören („Höre mein Sohn!“ RB Prol.), und bedeutet andererseits, den Verkündigungsauftrag Jesu vom Reich Gottes in die Botschaft der Schöpfung einzu-binden. Wie kann so etwas konkret geschehen?

Pfarrer und Gläubige können den Weg zur Kirche als eine Chance erkennen, bewusst mit der Schöpfung in Berührung zu kommen und durch Bewegung etwas für ihre Gesundheit zu tun. Das Gehen als natürliche Bewegung des Menschen könnte in die Gottesdienste so integriert werden, dass äußere und innerliche Bewegung zusammenfallen. So lassen sich Wortgottesdienst und Eucharistiefiern in unterschiedlichen, benachbarten Kirchen feiern und sich durch eine Prozession verbinden. In Gottesdiensten, in denen die Schöpfung eine besondere Rolle spielt, wie Bittprozessionen, Bittgänge, Maiandachten, Sonn- und Winterwendfeuern in christlicher Tradition, Erntedankgottesdiensten, Gottesdiensten zur Aussaat, bei Kräuter- und Tiersegnungen, Wasserweihe/Flusssegnung und Schiffsprozessionen, kann die entsprechende, betont schöpfungsbegleitende Bedeutung im liturgischen Jahr einer Pfarrei herausgehoben werden. Wegkreuze, Kapellen, Marterl usw. werden aktiv in das Glaubensleben der Gesamtgemeinde einbezogen. Um dem „ökologischen Fußabdruck“ gerecht zu werden, könnte sich eine Pfarrgemeinde in einem Aufforstungsprojekt engagieren. Pfarrgemeinden mit ihren Gremien könnten in Zusammenarbeit mit übergeordneten Gremien ökologische Gesichtspunkte bei



Klösterliches Leben gehört – wie hier eindrucksvoll zu sehen ist – noch lange nicht der Vergangenheit an. Dies wurde im Rahmen unserer Tagung gleich mehrfach unter Beweis gestellt.

der Gestaltung von Kirchplätzen, Friedhöfen und Brachen im kirchlichen Besitz einbringen.

VIII. Vision: Kirche in Bewegung – Kirche, die bewegt

Dort, wo Menschen sich in christlicher Absicht um den Nächsten kümmern und wo das Reich Gottes verkündet wird, kommt es immer zu Bewegung und zu einem ökologischen Fußabdruck. Die Seelsorge hinterlässt in der Schöpfung Spuren. Kirche kommt jedoch ganz anders in Bewegung, wenn sie ein ganzheitliches Gespür für die Schöpfung entwickelt, das Ganze zu durchdringen sucht und darstellt, dass ihr Verkündigungsauftrag integraler Bestandteil der Schöpfung ist.

Mit dem Ansatz des ökologischen Fußabdrucks positioniert sich Kirche in der Gesellschaft und kann zu einer missionarischen Sammelbewegung für Menschen werden, die an ökologischen Fragen und ihrem naturwissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Hintergrund interessiert sind. Die Kirche

verwirklicht so auf neue Weise ihren zeichenhaften Charakter als Einheit der Menschen. Indem sie den Verkündigungsauftrag der Schöpfung in ihr Handeln einbindet, öffnet sie sich für Bewegung und Dynamik und muss sich immer wieder in die Haltung des Loslassens einüben; sie wird auf eine neue Weise eschatologisches Zeichen für die eine Welt, die kommen wird.

Ein Potenzial der klösterlichen Gemeinschaften, speziell der Gemeinschaften auf dem Land, besteht darin, sich in besonderer Weise von der Schöpfung und ihrer Dynamik bewegen zu lassen. Gerade benediktinische Gemeinschaften mit dem Gelübde der Beständigkeit, die sich der Schöpfungstheologie öffnen, werden die innere Dynamik verspüren, die dazu befähigt, sich ändernden Bedingungen ständig neu anzupassen. Dadurch wird ihnen ein Reichtum an Erfahrungen, eine Weite in der Lebenseinstellung und eine Tiefe in der Spiritualität geschenkt. Solche Gemeinschaften haben eine – im wörtlichen Sinne – natürliche Attraktivität. □